

Hans Lienert

(1885-1954)

Pfarrer und Schriftsteller

Als Sohn des Katzendorfer Bauern Michael Lienert (1855-1945) und dessen Ehefrau Katharina geb. Jacobi (1860-1944), Tochter des Bauern und Organisten Johann Jacobi in Katzendorf, wurde Hans Lienert am 24.11.1885 geboren. Getauft wurde er zwar auf den Namen Johann, sein Rufname aber war von klein auf (mundartlich) erst „Honneso“, später dann Hans. In seinen schriftlich hinterlassenen Lebenserinnerungen berichtet er über sich selber unter anderem folgendes:

Nach meiner Geburt war meine Mutter sehr geschwächt und gesundheitlich gefährdet. Allmählig erst genas sie, da der Vater sie treulich pflegte und vor schwerer Arbeit und Anstrengung behütete.

Als ich zum Bewusstsein meiner selbst kam und allmählich „Mensch“ wurde, fand ich mich in dem großen elterlichen Bauernhaus, wo jeder Blick des Auges auf ein Musikinstrument fiel. In der guten Stube stand die Orgel. Daneben stand die Gitarre, in der Wohnstube der alte Wiener Flügel, dann die Geige, das Flügelhorn, und im Bücher- und Notenfach über dem Flügel lagen die beiden Flöten des Vaters.

In solcher Umgebung bin ich auf natürlichste Art in die Musik hineingewachsen. Ich habe jedenfalls sehr früh zu klimpern begonnen und auch die Saiten der Geige zu streichen mich bemüht, ehe ich zur Schule kam.

An meinen ersten Schultag erinnere ich mich nicht mehr so genau. Im Sinn geblieben ist mir lediglich ein schöner Frühlingmorgen, an dem die Sonne ins große Vorhaus hinein lachte..

Es war einige Tage nach Ostern im Jahr 1892, denn damals begann, wie in Deutschland, das Schuljahr nach Ostern, nicht, wie später in Österreich-Ungarn, am 1. September.

Die ersten Schulstunden und -tage schienen mir ungebührlich lang zu sein, denn die Arbeit der Schule dünkte mir reichlich langweilig und berührte mich kaum. Aber wie es in allen Stücken des Lebens geht: man fügt sich ins Ungewohnte und gewinnt es gar lieb, wenn die innere Teilnahme daran erwacht ist.

So habe ich auch die Schule bald lieb gewonnen.

Gleichzeitig habe ich noch ab der zweiten Klasse, zusammen mit anderen Klassenkameraden, drei Jahre lang bei Kantor Knall Geigenunterricht genießen dürfen, was für meine spätere musikalische Ausbildung von großem Nutzen war. Mit seinem lauterem, selbstlosen Wesen hat er uns nicht nur die Technik des

Spiels, sondern auch seine große Liebe zur Musik nahe gebracht. Dankbar ehre ich darum sein Andenken.

Der spätere Volksschulunterricht, der unter anderem von Prediger-Lehrer Georg Wagner und Rektor Johann Staedel erteilt wurde, hat mir niemals Schwierigkeiten bereitet.

Dergestalt habe ich, mit ordentlicher Vorbildung und Erziehung, noch vor Erreichen meines elften Lebensjahres, am letzten August 1896 Katzendorf und das Elternhaus verlassen und habe am folgenden Tag zum ersten Mal den steilen Weg zur Schässburger Bergschule emporzusteigen begonnen. Ich war ihr Schüler fünf Jahre lang, bis zum Juni 1901.

Im Weiteren berichtet Hans Lienert auch über seine nachherige Schulzeit in Kronstadt, wohin er, gemeinsam mit noch weiteren Schulkameraden, im Herbst des Jahres 1901 überwechselte.

Durch seine Liebe zur Musik war er hier dem Musikdirektor Lassel ganz besonders verbunden, der seinen Hang zur Welt der Klänge auch sofort erkannt und ihn in den Kirchenchor aufgenommen hatte. Ja, er durfte Lassel sogar gelegentlich an Vespergottesdiensten beim Orgelspiel vertreten.

Den Unterschied zwischen der idyllischen Kleinstadt Schässburg und dem wirtschaftlich und gesellschaftlich weit bedeutenderen Kronstadt hat der neuzugezogene Honterusschüler sehr bald deutlich empfunden. Der Schul- und Ortswechsel haben sicherlich auch nicht unerheblich zu seiner Bewusstseinsweiterung beigetragen und ihm den Übergang zu seinem späteren Studium erleichtert.

Nach der Reifeprüfung, die er 1904 in Kronstadt ablegte, studierte er von 1904 bis 1908 Theologie, Philosophie und Germanistik an den Hochschulen in Gießen, Berlin, Budapest und nochmals Berlin.

1909 bis 1911 war er Pfarrer-Vikar in Fogarasch, 1911 bis 1916 Pfarrer in Draas, 1916 bis 1932 Pfarrer in Brenndorf und 1932 bis 1954 Stadtprediger und Pfarrer in Kronstadt-Blumenau.

Seiner am 17. September 1911 geschlossenen Ehe mit Elfriede geb. Fleischer, Tochter des damaligen Pfarrers Samuel Fleischer, entstammen fünf Kinder: vier Töchter und ein Sohn. Das dritte Kind starb (1919) kurz nach der Geburt, die zwei älteren (die Sängerin Traute verheiratete Klein und der Sohn Walfried Lienert) starben 1971 und 1975.

Hans Lienert selber starb am 7. September 1954 in Kronstadt. Die Grabrede an der Blumenauer Pfarrersgruft hielt ihm der damalige Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel.

Neben seiner Tätigkeit als Pfarrer verpflichtete und engagierte sich Hans Lienert sehr weitgehend auf kulturpolitischem und musischem, besonders auf

schriftstellerischem Gebiet. So war er nebenberuflich von 1910 bis 1914 Schriftleiter der „Akademischen Blätter“, des Organs der deutschen Hochschüler in Ungarn, und in der zweiten Hälfte der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre Vorsitzender des Pfarrvereins der evangelischen Kirche Siebenbürgens.

Musikalisch begabt, hat er nicht nur selbst mehrere Instrumente gespielt, sondern auch Musik vermittelt.

Als Schriftsteller war er auf den verschiedensten Gebieten der Literatur überaus fruchtbar tätig. Der Schwerpunkt lag dabei auf Theaterstücken, besonders dem Lustspiel. Daneben verfasste er aber auch zahlreiche Romane, Novellen, Skizzen, Erzählungen, Kurzgeschichten, Gedichte und Schnurren, diese sowohl in Hochdeutsch als auch in Mundart.

Viele seiner Dichtungen sind nicht veröffentlicht worden und nur in Hand- oder Schreibmaschinenschrift erhalten.

Die Fülle seines literarischen Wirkens ist aber - zum großen Teil dank der Mitwirkung von Frau Holde Heuer geb. Lienert, der Tochter von Hans Lienert - von Professor Hermann A. Hienz im Band VIII des Schriftstellerlexikons der Siebenbürger Deutschen eingehend dargestellt und zusammengefasst.

Als Katzendorfer sind wir den hier Genannten daher zu großem Dank verpflichtet.

Da sich Hans Lienert sehr eingehend auch mit Familienforschung beschäftigt hat, bietet es sich an, in der Folge auch die Darstellung seiner **Ahnenreihe** und insbesondere eine Lebensbeschreibung seines **Urgroßvaters Michael Lienert** wiederzugeben.

Quellen:

Hans Lienert: Aus meinem Leben. Tatsachen und Erinnerungen (Typoskript 1944/45)

Hermann A. Hienz: Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen, Band VIII (Böhlau Verlag 2001)

Hans Lienert
1885-1954

Meine Ahnenreihe

Am 23. August 1944 hat Rumänien die Kriegsfront gewechselt. Wir sind hinter die rumänisch-russische Front geraten. In den Räumen des Blumenauer Pfarrhauses ist nach einigen Wochen russischer Einquartierungen verhältnismäßige Stille eingekehrt. Wie lange diese Ruhe währen wird, weiß man nicht. Wir können nichts anderes tun, als warten und auf Gottes gütige Schicksalsfügung vertrauen. Meine Gedanken aber sind rastlos unterwegs und ich will diese Zeit nutzen, um einiges aus meinem Leben aufzuzeichnen, was geradezu zur Bewahrung drängt. Ein Rückblick auf meine Ahnen nimmt dabei einen bedeutenden Raum ein. Was ich im folgenden hierüber berichten will, habe ich teils von meinem Urgroßvater väterlicherseits Michael Lienert, den ich noch selber gut gekannt habe, teils von meinem Großonkel Johann Lienert - seinem zweiten Sohn - und schließlich auch von meinem Vater erfahren und schon im Jahre 1910 aufgeschrieben. Genaue Daten über Geburt, Heirat und Tod der im folgenden erwähnten Personen hatte ich mittlerweile auch zur Erstellung eines Ahnenpasses für meine Tochter Holde aus den Katzendorfer Kirchenbüchern entnommen.

Zur besseren Übersicht werde ich dabei die Ahnenziffern („Kekulé-Nummern“) jeder Person anfügen, wie sie üblicherweise

in einer Ahnentafel verwendet werden (wobei mir selber die Ahnenziffer [1] zukommt).

So beginne ich denn hier mit der Schilderung meiner Vorfahren aus der

VÄTERLICHEN LINIE

Mein **Vater Michael Lienert**, [2] ist geboren am 31. Oktober 1855.

In der kirchlichen Taufmatrikel wurde sein Name übrigens „Leonhard“ geschrieben, wie denn dieser Name in früherer Zeit nicht selten seine Schreibweise zwischen Leonhard oder Leonhardi und Lienert gewechselt hat, wobei „Lienert“ ursprünglich als sächsisch-mundartliche Abwandlung von „Leonhard“ gelten kann.

Als Katzendorfer, die allgemein als große und starke Männer bekannt sind, gehörte mein Vater allerdings nicht zu den Höchstgewachsenen: er war unter seinen Landsleuten höchstens mittelgroß.

Wollte man sein Wesen mit einem Wort kennzeichnen, ich wüsste kein besseres als das Wort „Liebe“. Aber diese lag tief und zeigte sich nicht in Äußerlichkeiten. Nie hat er die Mutter vor unseren Augen mit einem besonderen Zeichen der Liebe bedacht. Doch nie habe ich von ihm auch nur ein hartes Wort oder eine Lieblosigkeit der Mutter gegenüber gehört; ihr gegenseitiges Verhalten war für uns einfach musterhaft.

In seinem gesellschaftlichen Umfeld achtete er die Menschen, auch im letzten Zigeuner und Arbeiter. Er setzte sie stets an unseren Tisch, wir aßen mit Knechten und Arbeitern am selben Tisch und zu gleicher Zeit. Eine nationale Geringschätzung oder völkischer Hass blieb uns im Elternhaus unbekannt.

Niemals traf der Vater auf der Straße einen Fußgänger, den er nicht zum Mitfahren aufgefordert hätte, wenn er mit Pferd und Wagen in die gleiche Richtung fuhr.

Als Bauer liebte er seine Felder und seine Arbeit. Sie wurde genau getan und liederliche Arbeit mochte er nicht leiden.

Er liebte auch die Tiere, er tat ihnen alle Notwendigkeit und Pflege und oft noch viel darüber hinaus. Ein Quälen und Schinden der Tiere in der Arbeit brachte er nicht übers Herz.

Eine besondere Tierliebe galt auch seinen Bienen. Der Umgang mit ihnen war ihm aus seinem Elternhaus bereits vertraut und er kannte keine Furcht vor den gelegentlichen Stichen seiner schutzbefohlenen „Sonnenvögelchen“.

Wenn mein Vater den Hass überhaupt gekannt hat, so galt er dem unehrlichen Wesen und der Ungerechtigkeit. Freundschaft gab es für ihn nicht mit Menschen, die er für unehrlich hielt. „Spekulationen“ und lügenhafter, betrügerischer Handel lagen für

ihn auf der gleichen Linie, und diese Linie verachtete und verabscheute er aus ganzer Seele.

Ohne ein „harter“ Mann zu sein, war er jedoch durchaus weder weichlich noch schwächlich. Er liebte gemütliches Beisammensein und erzählte gern.

Zudem war mein Vater auch musikbegabt und musikliebend. Er spielte Geige und Flöte. Die Geige spielte er meist in der Kirche, wenn während des Gottesdienstes das „Diktum“ zu begleiten war. Als Flötist wirkte er bis ins Alter bei den „Adjuvanten“, dem Chor der Dorfmusikanten.

In seinem 90. Lebensjahr, am 15. Januar 1945, endete das Leben meines Vaters, während er als einer der Wenigen im Dorf zurückgeblieben war, als fast alle Katzendorfer die Flucht in den Westen hatten antreten müssen. Der Tod ereilte ihn genau zu dem Zeitpunkt, da tausende Sachsen zur zwangsmäßigen Wiederaufbauarbeit nach Russland verschleppt wurden.

Den Vater meines Vaters, meinen **Großvater Michael Lienert** [4] (1831-1888) habe ich im Leben mit Bewusstsein nicht gekannt. Mein Vater hat mir aber vor einigen Jahren folgendes über ihn gesagt:

Er war groß von Gestalt, breit und stark. Die Haare waren blond, nicht dunkel. Er hatte graublau Augen, die ruhig und freundlich, aber scharf und eidringlich blickten. Er war ein Mann von Nachsicht und Geduld, aber sehr böse, wenn sie einmal riss.

Nebst seinem bäuerlichen Beruf war der Großvater Maurer und Zimmermann, aus eigenem Können. Er hat keine besonderen Lehrmeister gehabt.

Sein Haus „an der Mühle“ hat er selbst gebaut, vorher die Steine dazu im Steinbruch gebrochen. Wo das Haus heute steht, war eine Wüste, durch die der Mühlbach floss. Das Haus hat sein jüngster Sohn, mein Onkel Johann Lienert, geerbt. So wurde es zum Elternhaus meines Vetters Johann Lienert, des Heldsdorfer Obernotärs und späteren Kronstädter Komitatsbeamten, und seiner Geschwister Michael und Katharina verehelichte Seckes.

Mein Großvater verdiente, wenn er irgendwo als Maurer tätig war, täglich einen Gulden. Andere Maurer bekamen nicht mehr als 80 Kreuzer. Besonderes Geschick hatte er im Aufstellen gemauerter Öfen.

Als Zimmermann machte er für Katzendorf und Königsdorf (Palosch) fast alle Holzgestelle für die Wendepflüge, die damals im Gebrauch waren.

Für das durch seine handwerkliche Arbeit verdiente Geld wurde Grund gekauft. So kam es, dass seine drei Kinder mit die begütertesten Bauern des Dorfes wurden.

Er selber war ein sehr energischer Bauer, lehrte aber meinen Vater weder säen noch Kornkreuze legen. „Mich hat man nichts gelehrt,“ sagte er, „er soll von sich aus lernen.“

Schon in jungen Jahren wurde er ins Gemeindeamt gewählt. Erst war er Wirtschafter, später Ortsrichter und schließlich auch Kurator der Kirchengemeinde. In seiner Eigenschaft als Kurator ließ er übrigens die neue Schule in Katzendorf bauen.

Die Jagd liebte er leidenschaftlich und es verging kaum ein Sonntag, an dem er nicht in aller Frühe auf die Jagd gegangen wäre. Bis zum Gottesdienst war er aber stets daheim, denn er war Adjuvant und blies im Gottesdienst beim „Diktum“ das Waldhorn.

Er liebte die Jagdhunde sehr und hielt sich stets mindestens einen. Mein Vetter Lienert hatte diese Liebe mitgeerbt und schenkte mir zu meiner Hochzeit einen dieser herrlichen kurzhaarigen Windhunde.

Durch seine gesellschaftliche Stellung und seine beruflichen Erfolge war mein Großvater Lienert ein weithin bekannter Mann und hatte viele gute Freunde auch unter den Rumänen und Szeklern, bis nach Oderhellen hinauf.

Auf einer Fahrt ins Szeklergebiet, wo er in Okland als Zeuge in einem Alimentationsprozess vorzustehen hatte und sich dabei sehr ärgerte, kehrte er in Várofalva im Gasthof für kurze Zeit ein und wurde hier von einem Gehirnschlag tot hingestreckt. Das geschah einen Tag vor seinem 57. Geburtstag, am 22. Dezember 1888. Am Heiligen Abend 1888 lag er auf der Bahre und ich stand, damals wenig mehr als drei Jahre alt, von jemand an der Hand gehalten, dem Sarg gegenüber, in der Nähe der Tür im großväterlichen Haus „an der Mühle“.

Die Frau dieses Mannes, war meine **Großmutter Katharina geb. Binder** [5] (*1837), Tochter des Ortsrichters Johann Binder.

Mein Vater gab mir folgendes Bild von seiner Mutter: sie war eine mittelgroße, starke, dicke Frau, zu schwer für ihre Beine. Ihr Gesicht war dunkel, auch ihre Haare waren fast schwarz. In der Bauernarbeit griff sie tapfer zu: wenn ihr Mann auf Maurerarbeit ging, lud sie selbst die schweren Heu- und Fruchtwagen ab. Sie war streng und akkurat, hatte eine harte, durchdringende Stimme. Müßiggang war ihr fremd, daher ging sie auch ungern zum Gespräch auf die Gasse. Ihren verheirateten Kindern gegenüber zeigte sie sich stets hilfsbereit, drängte ihnen aber ihre Hilfe nicht auf: sie ging nur helfen, wenn sie gerufen wurde.

Im Hause war sie sehr sparsam. Auch beim Essen war alles sehr knapp und einfach. Wer nicht rechtzeitig bei Tisch war, wurde weiter nicht berücksichtigt, auch der Gatte nicht, wenn er vom Amt nicht pünktlich heimkehrte. Wenn beim Essen mit dem Maisbrei-Bissen in die Bratpfanne getunkt wurde, durften die

Kinder sich nur bei jedem dritten Bissen ein Griebchen oder Fleischstückchen herausfischen.

Aus Sparsamkeit wurde auch kein Knecht gehalten, so dass die Kinder sehr frühzeitig die härtesten Bauernarbeiten anpacken mussten.

Die Krankheit, die zu ihrem Tod führte, war sehr schwer. Sie bekam erst eine schwarze Blase an der Lippe, die zwar zeitweilig besser wurde, doch dann bald wiederkehrte. Dann stellte sich hohes Fieber ein und die Kranke verlor für die letzten Stunden die Sprache. Der Arzt diagnostizierte eine „typhöse Lungenentzündung“.

Großmutter starb am 7. November 1885 und wurde zwei Wochen vor meiner Geburt begraben.

Ihren Vater, meinen Urgroßvater **Johann Binder** [10] (1808-1879) habe ich nicht gekannt. Da sein Vater aus Arkeden zugezogen war, führte er den Übernamen „Arkeder“. Für uns war er also der Arkeder-Gruißvoter oder der Ekegruißvoter, weil er an der Ecke Angergasse seinen Hof hatte.

Mir wurde von ihm gesagt, er sei übermittelgroß, breit und stark gewesen, von Ansehen dunkel, nicht blond. Er war ein starker Arbeiter, fuhr am Morgen stets als erster ins Feld.

Er war Kirchenvater und jahrelang auch Ortsrichter der Gemeinde.

Es lag ihm daran, seine Enkelkinder frühzeitig sparen zu lehren, denn er sagte: „Wer kein Geld hat, wenn er 40 Jahre alt ist, kann nachher keins mehr machen.“

An seine Frau, meine Urgroßmutter **Katharina geb. Lienert** [11] (1812-1893) kann ich mich hingegen noch gut erinnern. Als „Ald Ekegruiß“ war sie uns Kimdern bekannt: eine grauhaarige, kranke, alte, bettlägrige Frau, die von der Verwandtschaft betreut und gespeist wurde. Sie entstammte der Familie Lienert, deren Nachkommen sich z.T. Leonhardt genannt und geschrieben haben, so die beiden Ärzte Johann und Andreas, während sich ihr Bruder Michael weiterhin Lienert schrieb.

Großvater Lienerts Vater, mein **Urgroßvater**, hieß auch **Michael Lienert** [8] und war geboren im Jahre der Schlacht bei Aspern, am 24. September 1809. Da er am 25. Mai 1901 gestorben ist, war seine über 91-jährige Lebenszeit so reich an Erlebtem und an Tätigkeiten, dass hiervon in einem gesonderten Beitrag erzählt werden soll.

Er war verheiratet mit **Sara geb. Fuss** [9], (1814 -1875).

Durch die Berichte dieses Urgroßvaters bin ich in lebender Erinnerung verbunden mit **seinem Großvater**, der ebenfalls **Michael Lienert** [32] hieß. Er war geboren am 18.11.1751 und starb am

02.09.1816. In der Taufmatrikel ist er als Michael Leonhardi eingetragen, in der Totenmatrikel aber als Michael Lienert.

Seine Frau war eine geborene **Catharina Benedicti** [33] (1757-1793).

Er hieß im Dorf der „rote Lienert“, offenbar weil er rotblond war. Im Gedächtnis der Familie Lienert lebt als Tatsache fort, dass dieser Ahne sehr reich war.

Er hatte die Silberzwanziger im großen Scheunenleintuch eingebunden, wie man sonst nur das Heu einzubinden pflegt. Und seiner eigenen Aussage nach sollen es so viele gewesen sein, dass er sie nicht einmal mit dem Löffel hätte aufessen können. Woher dieser Reichtum stammte, weiß man heute nicht mehr. Er hielt ihn auf dem Dachboden versteckt, - nicht zuletzt seines Sohnes wegen...

Dieser Sohn, der Vater meines Urgroßvaters, hieß traditionsgemäß wie sein Vater: **Michael Lienert** [16]. Geboren war er am 6. August 1786. Als Säugling lag er einst in der Wiege, die seine Mutter neben den offenen Herd gestellt und sich entfernt hatte. Ein Funke sprang über in die Wiege und es entstand ein Brand, der dem Kinde die Zehen und die halbe Fußplatte kostete. Daher hat er all sein Lebtag gehinkt und war als „**der lahme Lienert**“ bekannt. Abgesehen davon aber war er ein kleiner Teufel und hat seiner Familie nicht viel Freude, aber umso mehr Kummer gemacht.

Sein Vater war nicht bloß reich, sondern auch sparsam und hat versucht, seinen einzigen Sohn ebenfalls zur Sparsamkeit zu erziehen. Ein Beweis dessen ist, dass der Sohn vom Reichtum seines Vaters gar nichts wusste und erst später durch die Mutter davon erfuhr. Diese schlug vielleicht das Gewissen, weil er Junge durch ihre Schuld zum „Krüppel“ geworden war. Im Alter hat er selbst seinen Enkeln warnend erzählt, die Mutter habe ihm jedesmal, wenn er als Bursche zu seinen Kameraden ging, ein paar Silberstücke zugesteckt, um ihn vor ihrem Spott zu sichern, und ihm zugeflüstert: „Da nimm, Junge, damit die Leute sehen, wessen Sohn du bist.“ So wurde er zum Verschwender und letztlich gar zum Lumpen. Tabak und Alkohol wurden seine Lebensgefährten.

War das sagenhafte Barvermögen seines Vaters schon durch den Staatskrach 1811/12 teilweise verloren gegangen, weil dieser sich seine Silberstücke kurz vor dem Krach von griechischen Händlern für die doppelte Summe Papiergeldes hatte abschwindeln lassen, so wanderte das übrige durch die Hände seines Sohnes bald ins Wirtshaus. Dahin wanderte danach noch manches aus dem Hause hinterher. So verkaufte der „Lahme“ die schöne geblühte Haustür und versetzte eine alte Hausbibel im Wirtshaus. (Sein Sohn hat sie später ziemlich teuer zurückgekauft und in seinem Alter viel darin gelesen).

Das muss doch ein Kerl von besonderem Leichtsinn gewesen sein! Man kann nur vermuten, dass sein Leben auch sonst recht

merkwürdig verlaufen ist. Nur einiges davon ist in der Erinnerung der Familie lebendig geblieben

Er heiratete am 28. Januar 1807, als sein Vater also noch vermögend war, ein reiches Mädchen: **Katharina Schneider** [17] (geb. am 1. Oktober 1792). Wie ihre Ehe verlaufen ist, weiß man eigentlich nicht. Vermutlich anfangs nicht so schlecht, bis seine Liederlichkeit überhand nahm. Die Ehe löste sich schließlich durch Scheidung auf.

Nach der Scheidung verließ der „Lahme“ Katzendorf. Niemand wusste ein halbes Menschenalter lang, was er trieb und wo er weilte. Nach Jahren erschien er eines Tages wieder zu Hause. Er erzählte, er sei in der nordsiebenbürgischen Heide auf einem Grafengut Rinderhirt gewesen. Mit pfiffigem Augenblinzeln setzte er dann noch hinzu, er habe dort eine Liebesromanze mit der Grafentochter gehabt.

Nach der Heimkehr hat er, zwar von seiner früheren Frau getrennt, aber auf deren Hof gewohnt und sie hat ihn betreut und vor dem Verkommen in Schmutz und Läusen bewahrt, bis zu seinem Tode am 7. Oktober 1851. Seine Frau überlebte ihn um fast sechs Jahre und starb am 5. August 1857.

Die Erinnerung an meine Vorfahren setze ich nun mit der MÜTTERLICHEN LINIE fort.

Meine liebe **Mutter Katharina Jacobi** {3} wurde am 19. August 1860 in Katzendorf geboren, als Tochter des Tischlers und Organisten Johann Jacobi und dessen Ehefrau Katharina geb. Wagner.

Meine Eltern heirateten am 6. April 1875. Mutter war damals noch keine 15, Vater erst 19½ Jahre alt. Diese frühe Heirat war insofern zur Notwendigkeit geworden, als die Mutter Waise geblieben war: Ihr Vater starb 1872, ihre Mutter heiratete vom Hofe weg und ließ das Kind allein in der Bauernwirtschaft des Hofes zurück. Dieser Umstand brachte es mit sich, dass auch mein Vater früh in die Arbeit der Bauernwirtschaft eintreten musste. Die jungen Eheleute lebten allerdings auf Wunsch meiner väterlichen Großeltern noch fast ein Jahr lang getrennt, führten aber in der Folge dann über 69 Jahre hinweg eine geradezu musterhafte Ehe, wie bereits oben angedeutet.

In unserem Hause ist sie die Herrin gewesen, wie der Vater der Herr war in der Bauernwirtschaft. Sie war der lebhaftere, beweglichere Geist: war munter und heiter. Ein starkes musikalisches Erbe war ihr mitgegeben. Sie spielte ziemlich gut Klavier und auch die Gitarre war ihr nicht fremd.

Dazu war sie eine überaus fleißige, wirtschaftliche und umsichtige Hausfrau und hielt ihr Hauswesen in hervorragender Weise in Ordnung. Da sie selbst frühzeitig Waise geworden war, hatte sie sich das meiste ihres Könnens aus eigenem Antrieb

erwerben müssen. Darum war es ihr ein Bedürfnis, ihren Kindern und Enkeln immer wieder Fingerzeige und Hinweise zu geben, und jede junge Hausfrau konnte viel von ihr lernen.

Auch den Vater beriet sie gern und mit Einsicht, ohne ihn je bevormundet zu haben. Den Kindern gegenüber war sie strenger als der Vater, aber niemals ungerecht.

Ohne äußerlich mit ihrer Frömmigkeit zu prunken, war es meinen Eltern eine Selbstverständlichkeit, dass sonntags für sie die Glocken nicht vergeblich läuteten. Vorgeschützte dringende Arbeit hielt sie nie vom Kirchgang ab. Indes war der Besuch des Gottesdienstes für sie durchaus nicht bloß äußerliche Gewohnheit. Wenn einmal die Mutter aus triftigen Gründen dem Kirchgang fernbleiben musste, so erkundigte sie sich genau, welche Kirchenlieder heute gesungen worden seien. Und der Vater musste genauen Aufschluss geben über Text und Inhalt der Predigt. Da wurde die Bibel nachgeschlagen und mindestens die betreffende Stelle durchgelesen.

Als ich sie in ihren schweren Tagen am 19. September 1944 daheim besuchte, gestand sie mir, sie habe sich „hart gehalten“ und aufgerichtet an dem Wort aus Hiob: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“

Danach war ihr keine lange Lebensspanne mehr beschieden. Telefonisch wurde ich am 14. November benachrichtigt, dass Mutter am 13. November gestorben sei. So konnte ich also noch rechtzeitig am 15. November zur Trauerfeier nach Katzendorf fahren. Bei aller Trauer um den Verlust dieses lieben, unvergesslichen Menschen wollte sich in mir keine trostlose Bitternis regen, - ich dankte Gott im Stillen, dass er sie erlöst und aus der Trübsal in seinen Frieden genommen hatte. Es wurde mir nämlich berichtet, dass sie die letzten Tage schwer gelitten habe: das Herz war krank, Not und Sorge um all ihre Lieben, das war ihre Krankheit.

So hat dieses treue Mutterherz, erfüllt von tiefer Sehnsucht nach ihren Kindern und Enkeln zu schlagen aufgehört. Das Grab, das einst (1872) ihren Vater aufgenommen hatte, empfing nun auch sie.

Mein **Großvater Johann Jacobi**, [6]der Vater meiner Mutter, ist in Katzendorf geboren am 8. Dezember 1833. Sein Vater war Bauer, zugleich gelernter Tischler, ein Meister von großem Kunstverständnis, der viele schön und stilecht gemalte sächsische Möbelstücke gemacht hat.

Großvater Jacobi war ein schwächliches Kind. Er hatte mehrere Geschwister, doch waren sie nicht lebensfähig, weil Frühgeburten. So blieb er der einzige Sohn. Er sollte zur gesunden Bauernarbeit erzogen werden und durfte, solange sein Vater lebte, nicht an die Hobelbank treten und kein Werkzeug anrühren, weil er vom Staub der Tischlerarbeit bewahrt werden

sollte. Er wurde freilich kein leidenschaftlicher Bauer. Als sein Vater starb, - am 11. September 1852 - da der Sohn noch nicht 19 Jahre alt war, hatte der Junge mit den Augen von der Kunst des Vaters soviel gelernt, dass er beinahe selbst als fertiger Meister gelten konnte. Von dieser Kunst hat er hervorragende Proben gegeben: Er hat nicht nur die ganze Einrichtung der Katzendorfer Kirche gemacht, sondern unter anderem eine Orgel gebaut, die auch heute noch im Elternhaus steht.

Wenn er außer dieser handwerklichen Begabung noch eine Gabe und eine leidenschaftliche Liebe hatte, so war es die Musik. In Reps lernte er als Junge Klavier spielen. Sein Lehrer war der dortige, aus Katzendorf stammende, damals auch als Komponist berühmte Kantor und Organist Ewae. Nebenbei lernte er dort von Kameraden auch andere Instrumente spielen. Nach der Repser Lehrzeit kam er zu dem berühmten Organisten und Kantor der Schwarzen Kirche nach Kronstadt, zu Mauß, dessen Schüler er länger als ein Jahr blieb.

Nach Katzendorf zurückgekehrt wurde er neben dem alten Binder (dem Bruder des Pfarrers Binder aus Scharosch) Organist. Als der Junge zum ersten Mal auf die Orgel kam, brachte der alte Binder seinem musikalischen Können nicht viel Wertschätzung entgegen. Bald aber zeigte es sich, dass er viel mehr konnte, als der Alte, obwohl auch die Familie der Binder, die den Übernamen „Organist“ führte und mit der wir verwandt sind, als hervorragend musikalisch galt.

Außer seiner Tätigkeit als Organist spielte mein Großvater bei der Blechmusik (den Adjuvanten) den Bass und beim dörflichen Streichorchester die Flöte.

Schon in jungen Jahren konnte er sich auch den öffentlichen Stellungen im Gemeindeamt nicht entziehen. Er wurde erst Gemeindegewirtschafter, dann Ortsrichter. Danach war er noch Steuersammler (Ortskassier). Diese Amtsstellen hatte er übrigens auch deshalb angenommen, weil ihm die Bauernarbeit weniger Freude machte.

Sein Haus baute er nach eigenem Entwurf und Willen. Die Holzarbeiten und die innere Einrichtung machte er natürlich selbst.

Schon beim Hausbau (1868) ahnte er für sich nichts Gutes und äußerte dabei: „Wie herrisch werdet ihr in diesen Fenstern liegen, wenn ich einst nicht mehr bin.“

Seine Ahnung sollte nur allzu früh in Erfüllung gehen. Bereits nach drei Jahren fiel dieser hochbegabte Mann in die Schwindsucht und am 15.07.1872 musste er sterben, - noch keine 39 Jahre alt.

Die Tragik seines Lebens war es, dass er das Werk, das seine letzten Jahre mit Arbeit und harrender Sehnsucht erfüllt

hatte, seine Orgel, unfertig hinterlassen musste: es fehlte ihr noch das Pedal...

Nun gehört sich's, dass ich dem Lebensbild meines Großvaters Jacobi auch das der **Großmutter**, seiner Frau **Katharina geb. Wagner** [7] (*14.06.1838), hinzufüge.

Während meine Mutter über ihren Vater stets mit größter Verehrung und Liebe sprach, klangen ihre Worte anders, wenn sie über ihre Mutter berichtete. Denn zu viel Bitternis hatte sie von ihrer Seite erfahren müssen.

Und das kam so:

Als Großvater Jacobi starb, blieb seine Frau, 34 Jahre alt, als Witwe zurück, mit meiner damals 12-jährigen Mutter als einzigem Kind, denn ihre 4 Geschwister waren ihr schon vorher weggestorben. Für meine Mutter wurde alsbald ein Bräutigam gesucht. Dieses war der etwas über Zwanzigjährige Johann Binder, der bald nach dem Tode des Großvaters in dem Hause ein- und ausging. Sehr bald wandte er sich aber von der jungen Braut ab und ihrer Mutter zu. Die junge Witwe wies sein Werben nicht ab, sondern lockte den Burschen sogar noch an. Ihre Beziehungen wurden rasch so enge, dass eine Ehe zwischen den beiden nicht zu umgehen war. Bei ihrer Heirat mit Johann Binder nahm sie alles Erreichbare an Hausrat, Kleidern, Großvaters Werkzeugen usw. mit in ihr neues Heim. So blieb denn meine Mutter mit ihrer 63-jährigen Großmutter Katharina Jacobi geb. Casper allein auf dem Hof, mit einem „Barvermögen“ von 40 Kreuzern...

Durch ihre baldige Ehe mit meinem Vater hat sie das Schicksal aber zu ihrem Glück vollauf entschädigt für die bis dahin erlittene Unbill.

Der Vater meines Großvaters mütterlicherseits, mein Urgroßvater **Johannes Jacobi** [12] war geboren am 27. Februar 1802. Da er bereits am 11.09.1852 gestorben ist, haben ihn meine Eltern nicht gekannt. Sie wissen daher nur sehr wenig von ihm. Er war Tischler, ein kunstfertiger Meister, wie ich oben bereits erwähnt habe. Er ist längere Zeit krank gewesen, war dann vom Rückenmark aus gelähmt und saß im Garten „an der Est“ im Krankenstuhl.

Schöne Obstbäume mit feinem Obst waren eine seiner Leidenschaften. Er holte die Bäume oder Pfropfreiser oft weiher von Adelshöfen. Besondere Freude hatte er an edeln Kirschen. Als ihm indessen die Vögel die Kirschen immer wieder fraßen und dagegen jede Abwehr vergeblich blieb, hieb er die Bäume im Zorn darüber ab.

Urgroßvater Johannes Jacobi war verheiratet mit **Catharina geb. Casper** [13], (*1809-1889).

Sie war mittelgroß, in ihren jüngeren Jahren brünett gewesen. Unter ihren Enkeln hieß sie „de amm Gruiß“ (die böse Großmutter), denn sie war in ihren gesunden Tagen eine sehr eifrige, rasche Frau gewesen.

Meine Erinnerung an sie beschränkt sich auf ihre letzten Jahre. Da lag sie bleich und mit schneeweißen Haaren im Bett, und ich musste ihr jeden morgen, auf meinem Fußbänkchen stehend, ein Liedchen singen. Tat ich es nicht freiwillig, so mahnte sie mich: „Honneso, du hast mir heute noch nicht gesungen.“

Sie hatte es im Leben nicht leicht gehabt. Ihre Eltern, Michael Casper und Sara geb. Lienert-Leonhardt starben kurz nacheinander innerhalb eines Jahres und hinterließen 7 Kinder und zwei Alte von 80 Jahren, die Urgroßmutter war damals 10 Jahre alt. Der Hof, auf dem sie als Waisenkind aufwuchs (der Leonhardt-Hof auf „der Platz“) war verschuldet und kam unter den Hammer. Die Bewohner mussten wandern, das Waisenmädchen mit ihnen. Sie wurde zu allerhand Arbeiten verwendet, u.a. zum Pferde hüten, wo sie das Rauchen lernte, „wie eine Zigeunerin.“

In späteren Jahren, als sie Frau war, kannte man ihre Neugierde: sie steckte allzu gerne den Kopf zum Fenster hinaus.

Nach dem Tod ihres Mannes heiratete sie ihren Gegenvater Johann Wagner, der aber kurz vor der Heirat meiner Eltern starb. So kam sie dann in mein Elternhaus und „war dort jahrelang der Dirigent“, bis sie krank und bettlägerig wurde und bis zu ihrem Tode auf die Pflege meiner Mutter angewiesen war. An ihr Begräbnis kann ich mich nicht erinnern.

Nun komme ich zum letzten Paar meiner Urgroßeltern:

Mein Urgroßvater **Johann Wagner, genannt „Griejer“ (Gregor)** [14] (1811-1875), der „Griejer-Gruißvoter“ meiner Mutter, war mittelgroß und brünett. Er hatte die schönsten Pferde im Dorf, war ein „großer Pferdenarr“. Er war weithin bekannt, lief zu Fuß zu den entlegensten Pferdemarkten. Seine Pferde mussten ganz schwarz sein. Hatte eines auch nur die geringste Bläss oder sonst ein weißes Härchen an sich, durfte es nicht auf seinen Hof. Der Hof meiner Eltern (Nr.261) gehörte ursprünglich ihm, er hat ihn dann seinem Schwiegersohn, meinem Großvater, gegeben.

Von seinen Eltern kenne ich bloß die Namen und Zahlen: Johann Wagner-Gregor (1784-1823) und Katharina Ewae (*1788-1857).

Meine Urgroßmutter **Sara Wagner geb. Ewae** (1817/1842) entstammte der Familie des „roten Äw“. Sie starb als junge Frau und Mutter an den Pocken und hinterließ ihre beiden Töchterchen, 3 und 5 Jahre alt.

Ihr Mann, der Griejer-Gruißvoter, blieb 13 Jahre Witwer und erzog die Kinder selbst.

Die jüngere der beiden Töchter, Katharina, war die Mutter meiner Mutter. Bekanntlich heiratete sie dann als Witwe den weit

jüngeren Johann Binder. Aus Ärger über diese Heirat, die er als Schande für die Familie empfand, starb ihr Vater im 64. Lebensjahr.

Schließlich noch ein kurzes Wort über die Eltern der Urgroßmutter Sara Wagner geb. Ewae: Ihr Vater war Michael Ewae (1794-1873), ein schöngesichtiger, ganz blonder Mann (daher der „rote Äw“).

Ihre Mutter hieß Sara Ewae geb. Schenker/Schinker, (1801-1872). Sie war eine schöne, helle Frau, aber auch nicht hochgewachsen. Sie konnte gut lachen und tat es bis in ihr Alter. Es war ihre Freude, dass sie mit ihrem Mann in 57-jähriger Ehe gelebt und zusammen alt geworden seien.

Sie wohnten in der Obergasse auf dem Hof, der auch in meiner Kindheit noch vom „ruiden Äw“ bewohnt wurde.



Katzendorfer Lienert-Sippenbild
(1899)

Erläuterungen zum obigen Bild

L. Z.	Name, Vorname - ggf. Übername, Hausnummer., Berufsstand	Geburts- datum	Todes- datum	Verwandschaftsbeziehungen
----------	---	-------------------	-----------------	---------------------------

1. Reihe, ganz oben (von links nach rechts)

1.	Lienert, Michael, "Moser-Pat" Hausnr. 207, Bauer	03.07.18 77	21.03.19 32	Sohn von 9 (Lienert, Johann sen.) und 22 (Binder, Sara)
2.	Petri, Johann, "Zempi" jun., Bauer	21.10.18 83	23.10.19 67	Sohn von 8 (Petri, Johann, "Zempi" sen. und 21 (Lienert, Sara)
3.	Schneider, Andreas, alias Snyder, Andy - USA	12.09.18 82	20.12.19 62	Sohn von 10 (Schneider, Andreas) und 23 (Lienert, Katharina)
4.	Lienert, Michael II "An der Est" Bauer, Organist	30.11.18 79	01.03.19 68	Sohn von 13 (Lienert, Michael I "An der Est") und 12 (Jakobi, Katharina); Bruder von Pfarrer Lienert, Hans (Blumenau)
5.	Lienert, Anna Bäuerin	09.03.18 86	04.11.19 64	Tochter von 15 (Lienert, Andreas) und 27 (Schuffert, Katharina). Später: Ehefrau von 4
6.	Schuffert, Katharina Bäuerin, Notärsgattin	16.06.18 85	17.01.19 63	Tochter von 28 (Lienert, Katharina) und 16 (Schuffert, Michael). Später: 2. Ehefrau von 14
7.	Schneider, Johann Bauer	09.01.18 85	07.02.19 74	Sohn von 10 (Schneider, Andreas) und 23 (Lienert, Katharina)

2. Reihe von oben (von links nach rechts)

8.	Petri, Johann ("Zempi") sen. Bauer	22.02.18 59 Hamruden	26.11.19 34 Hamruden	Ehegatte von 21 (Lienert, Sara)
9.	Lienert, Johann, Bauer, Nr.207	13.08.18 35	27.04.19 13	2.Sohn von 25 (Lienert, Michael) und Fuß, Sara
10	Schneider, Andreas, Bauer .	19.12.18 57	28.12.19 32	Ehemann von 23 (Lienert, Katharina)
11	Lienert, Johann "An der Mühle" Nr.68 Bauer,	15.10.18 59	07.10.19 38	2. Sohn von 43 (Lienert, Michael +) und Binder, Katharina Nr.68
12	Jakobi, Katharina, Bäuerin und Organistin	19.08.18 60	13.11.19 44	Ehefrau von 13 (Lienert, Michael I "An der Est"
13	Lienert, Michael I "An der Est" Nr.265 Bauer	31.10.18 55	15.01.19 45	1. Sohn von 43 (Lienert, Michael +) und Binder, Katharina Nr.68
14	Meedt, Johann, Notär .	23.09.18 69	19.09.19 44	Ehemann in 1. Ehe von 26 (Lienert, Katharina); 2.Ehe: mit 6 (Schuffert, Katharina)
15	Lienert, Andreas, Bauer .	19.08.18 44	12.10.19 06	3. Sohn von 25 (Lienert, Michael) und Fuß, Sara
16	Schuffert, Michael, Bauer, Nr.213	27.07.18 60	30.06.19 27	Ehemann von 28 (Lienert, Katharina)

17	Kasper, Georg, Bauer	04.03.18 72	06.12 1944	Ehemann von 29 (Lienert, Sara veritw. Zikeli)
18	Wagner, Georg, Nr.72 . Prediger-Lehrer	24.04.18 57	23.11.19 20	Ehemann von 30 (Lienert, Anna)

3. Reihe von oben (von links nach rechts)

19	Lienert, Katharina, . Bäuerin	11.02.18 71	19.01.19 54	Tochter von 9 (Lienert, Johann 207) und 22 (Binder, Sara)
20	Petri, Sara, . "Zempi", Bäuerin in Hamruden Nr. 2	08.08.18 88	12.11.19 66	Tochter von 21 (Lienert, Sara) und 8 (Petri, Johann, "Zempi" sen.) Spätere Ehefrau von Petri, Johann "Scheiner"
21	Lienert, Sara, Bäuerin	30.06.18 67	14.11.19 10	Tochter von 9 (Lienert, Johann 207) und 22 (Binder, Sara)
22	Binder, Sara, Bäuerin	16.01.18 43	17.01.19 32	Ehefrau von 9 (Lienert, Johann Nr.207)
23	Lienert, Katharina, . Bäuerin	28.04.18 66	06.12.19 32	Tochter von 43 (Lienert, Michael) und Binder, Katharina Nr.68; Ehefrau von 10 (Schneider, Andreas)
24	Zerbes, Sara, Bäuerin	12.11.18 65	02.04.19 28	Ehefrau von 11 (Lienert, Johann "An der Mühle" Nr.68)
25	Lienert, Michael , Nr. 207, . Bauer, Hann und Kurator	24.09.18 09	15.05.19 01	Sohn von Lienert, Michael ("Der Lahme") und Schneider, Katharina; 90-jähriger Stammvater auf dem Bild
26	Lienert, Katharina, . Bäuerin NotärsGattin	06.09.18 77	23.11.19 01	Tochter von 13 (Lienert, Michael I "An der Est") und 12 (Jakobi, Katharina). + nach Geburt der Tochter Meedt, Rosi
27	Schuffert, Katharina, . Bäuerin	23.08.18 52	12.02.19 06	Ehefrau von 15 (Lienert, Andreas)
28	Lienert, Katharina, . Bäuerin	12.10.18 69	04.02.19 24	Tochter von 15 (Lienert, Andreas) und 27 (Schuffert, Katharina)
29	Lienert, Sara veritw. . Zikeli, Bäuerin	11.07.18 73	07.04.19 48	Tochter von 15 (Lienert, Andreas) und 27 (Schuffert, Katharina)
30	Lienert, Anna, . PredigersGattin und Bäuerin	30.04.18 73	27.08.19 24	Tochter von 9 (Lienert, Johann 207) und 22 (Binder, Sara)

4. Reihe von oben (von links nach rechts), = 5 Kleinkinder

31	Petri, Katharina	15.12.18 97	18.11.19 76	Tochter von 19 (Lienert, Katharina) und Petri, Johann (nicht im Bild!). Später verehel. Jurati, Michael
32	Petri, Johann	18.10.18 94	24.02.19 78	Sohn von 19 (Lienert, Katharina) und Petri, Johann. Nachmals Vater von Petri, Hans (USA;

				Illinois)
33	Schneider, Georg	19.02.18 99	13.01.19 42	Sohn von 23 (Lienert, Katharina) und 10 (Schneider, Andreas)
34	Lienert, Michael Nr.100, nachmals Bauer und Gastwirt	30.07.18 97	26.02.19 76	Sohn von 11 (Lienert, Johann "An der Mühle") und 24 (Zerbes, Sara)
35	Meedt, Anna	09.01.18 99	04.11.19 62	Tochter von 26 (Lienert, Katharina) und 14 (Meedt, Johann). Später verehelicht mit Pfr. Liehn, Hans

5. Reihe von oben (von links nach rechts); = 5 größere Kinder, im Vordergrund sitzend

36	Petri, Katharina	12.08.18 96	10.04.19 61	Jüngste Tochter von 21 (Lienert, Sara) und 8 (Petri Johann al. Zempi sen.) Später verehel. mit Kloos, Johann
37	Schneider, Michael	17.06.18 94	1961	Sohn von 23 (Lienert, Katharina) und 10 (Schneider, Andreas). Später in Ohio-Lorain/USA
38	Lienert, Katharina	03.03.18 97	28.08.19 84	Tochter von 11 (Lienert, Johann "An der Mühle") und 24 (Zerbes, Sara). Nachmals verehel. mit Seckes, Johann Nr.101
39	Meedt, Katharina ("Käthchen")	21.11.18 96	05.09.19 18	Tochter von 26 (Lienert, Katharina) und 14 (Meedt, Johann). Ledig verstorben.
40	Schneider, Katharina	09.04.18 91	31.03.19 59	Tochter von 23 (Lienert, Katharina) und 10 (Schneider, Andreas). Nachmals verehel. mit Kasper, Georg
41	Zikeli, Sara	24.09.18 92	25.04.19 36	Tochter aus 1.Ehe von 29 (Lienert, Sara) mit Zikeli aus Maldorf. Nachmals verehel. mit Schneider, Johann (7)

6. (untere) Reihe; = 2 Jungen mit Schülmützen; liegend, links und rechts von einem Porträt)

42	Lienert, Hans, Gymnasiast	30.12.18 85	13.01.19 59	Sohn von 11 (Lienert, Johann "An der Mühle") und 24 (Zerbes, Sara). Später Verwaltungsbeamter (Notär)
43	Lienert, Michael +, ehem. Bauer und Gemeinderichter; hier : im Porträt	23.12.18 31	22.12.18 88	1. Sohn von 25 (Lienert, Michael) und Fuß, Sara
44	Lienert, Hans, Gymnasiast	24.11.18 85	07.09.19 54	Sohn von 13 (Lienert, Michael) und 12 (Jakobi, Katharina). Später: Pfarrer in Brenndorf und Kronstadt/Blumenau

Hans Lienert
1885-1954

Michael Lienert

Gemeindehann und Kirchenkurator
(1809-1901)



Mein Urgroßvater Michael Lienert war zu seiner Zeit eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Ich habe ihn in seinen letzten Lebensjahren noch gut gekannt. Sowohl von ihm selber als auch von meinem Vater, aber auch meinem Großonkel Johann, einem seiner drei Söhne, habe ich vieles über sein Leben und Wirken erfahren. Einiges davon möchte ich im Folgenden festhalten.

Er war hochgewachsen, dunkelblond und galt als der stärkste Mann im Dorf. Dazu war er mutig und unerschrocken bis zum äußersten. Diese Eigenschaft hat die Gemeinde schon dadurch anerkannt, dass sie ihn als 32-jährigen zum "Hannen" machte und dass er dieses Amt etwa ein halbes Menschenalter bekleiden konnte. Katzendorf scheint damals eine eiserne Faust allerdings nötig gehabt zu haben, denn manches war faul im Ort. Die alten Katzendorfer waren nicht nur leidenschaftliche Pferdeliebhaber und Fuhrleute, sondern vor allem auch Rossdiebe. Oft haben sie weite Beutestreifen unternommen und sind mit kleinen Herden von Pferden heimgekehrt. Niemand wagte sie ernstlich zur Rede zu stellen oder sie gerichtlicher Strafe zuzuführen, denn sie waren verwegene Kerle und die mindeste Rache wäre gewesen, dass sie dem Ankläger den roten Hahn aufs Dach gesetzt hätten.

Unter solchen Zuständen litt das Dorf und seine Besten bemühten sich um Abhilfe. Man suchte eine starke Hand, hier Ordnung und Zucht wieder herzustellen, und fand sie zum Glück für die Gemeinde in der Person meines Urgroßvaters. Zu Beginn seiner Amtswirksamkeit war er zunächst darauf bedacht, dem Richteramt wieder die alte Kraft und Achtung zu verschaffen, besonders unter dem Gesindel von Gaunern und Rossdieben. Aber er hat sich durchaus nicht gescheut, unter anderem auch Ehebrecher zu strafen: er ließ sie, wenn auf frischer Tat ertappt, auf dem Marktplatz an das Brückengeländer anbinden, wenn die Leute sonntags zur Kirche gingen und jedermann durfte den Sünder

anspucken. "Wenn Ihr alle Ehebrecher so behandeln wollt, Erweist, werdet Ihr viele anbinden müssen," erklärte einer.

Es mag nicht zu oft vorgekommen sein, denn solche Strafen sind doch zu schmerzhaft. Man erinnert sich daran, dass er einen Lammdieb mit Zigeunermusik durch die Dorfgassen führen ließ...

Anfang der fünfziger Jahre bekam er dann gute Hilfe in der österreichischen Gendarmerie. Mit ihrer Unterstützung hob er die Rosssdiebe aus und schickte dreizehn von ihnen nach Szamosujvar ins Zuchthaus, darunter seinen Schwager Georg Fuss. Nur drei sind davon nach verbüßter Strafe wieder heimgekehrt, die anderen zehn in der Gefangenschaft verdorben. Sein Schwager war Adjuvant gewesen und es erregte Aufsehen und Heiterkeit, als er nach seiner Heimkehr auf der Orgelkempore im Osterdiktum die Worte sang: "Macht und List sind überwunden, alle Riegel sind entzwei, das Gefängnis ist gebunden und wir sind von Banden frei."

Einmal hatte mein Urgroßvater als Hann freilich auch einen Fehler begangen: er hat einem Rosssdieb ein wunderschönes weißes Pferd abgekauft, hat sich also auf diesem Umweg von den Lumpen bestechen lassen, - ohne freilich in der Folge ihnen gegenüber milder oder nachsichtiger zu sein. Auf diesem Pferd ritt er bald darauf nach Reps, das Tier aber stolpert auf dem katzenköpfigen Pflaster des Marktplatzes, stürzt hin und zerschlägt dem Reiter ein Bein. Er wird aufgehoben, geschient und verbunden und nachher auf dem Wagen heimgeführt. Das gebrochene Bein sieht der Kranke als Strafe für den unrechten Pferdehandel an und gebietet vom Krankenbett her seinem Bruder Johann, indem er ihm von der Wand sein geladenes Gewehr in die Hand drückt: "Jetzt gehst du in den Garten und schießt den Gaul sofort nieder, ich will ihn nie mehr sehen." Der Bruder nimmt die Waffe, geht in den Garten und löst die zwei Schüsse, - allein nur in die Luft, denn mit dem Pferd reitet er fort und tauscht für den Bruder ein anderes dafür ein...

Das gebrochene Bein hat übrigens auch eine gute Folge gezeitigt: mein Urgroßvater hat an sich selbst, - er hat im Lauf seines Lebens noch zweimal je ein Bein und dreimal die Arme gebrochen, - Glieder einrenken und gebrochene Gliedmaßen schienen und heilen gelernt, so dass seine Heilkunst weiten Ruf gewann. Die Ärzte sind nie gegen ihn aufgetreten, da er alle Hilfe unentgeltlich bot und man sie daher nicht als Kurpfuscherei betrachten konnte.

Abgesehen von seinen Gliederbrüchen war er aber nur einmal in seinem Leben ernstlich krank: er hatte, neunundachtzig Jahre alt, eine schwere Lungenentzündung. Der Arzt gab den alten Mann auf. Allein sein starker Körper überwand die Krankheit: eine Arznei, die er sich selbst verschrieb, half zur Besserung.

Er lebte noch drei Jahre lang und schritt an seinem Stock noch aufrecht durch die Straßen. In seinen letzten Lebensjahren versorgten ihn Söhne und Enkel der Reihe nach in seinem einsamen

Stübchen mit dem nötigen Lebensunterhalt. Wenn man ihn in seinen alten Tagen daheim besuchte, so las er immer in der Bibel oder im Kalender. Seine Augen dienten ihm gut bis ins höchste Alter.

Seinen 90. Geburtstag feierte er noch bei guter Gesundheit im Kreise seiner vielköpfigen, ansehnlichen Nachkommenschaft, was auf dem Sippenfoto von 1899 auf Seite 153 bildlich dokumentiert ist.

Als seine jüngste Urenkelin Katharina Lienert (*02.05.1901) am Sonntag, dem 26. Mai 1901 getauft werden sollte, wurde er zu dieser Feier auch in die Kirche eingeladen. Da sagte er aber: "Am Sonntag werde ich wohl in die Große Kirche gehen."

Seine Vorahnung erfüllte sich schon einen Tag vorher: er beschloss sein gesegnetes Alter am Samstag, dem 25.05.1901.

Pfarrer Binder hielt ihm eine würdige Grabrede. Im ehrwürdigen Chorgestühl der Alten, sagte er, sei sein Platz, wo er seit vielen Jahrzehnten nur selten gefehlt habe, nun leer geblieben. Denn wenn der erste Glockenton erklang, machte er sich sonst meist schon von zu Hause auf, um in die Kirche zu gehen...

Sara Barnert geb.Ewae
*1927

Siebenbürgerland

Wir liebten unsere Heimat sehr
Und zogen weit übers Meer,
Blieben viele Jahre aus
Ließen Eltern, Kinder und Braut zu Haus.

Froh kehrten wir zurück
Und schmiedeten ein bescheidenes Glück.
Dies ging viele Jahrhunderte jahrein, jahraus,
So sah es in unserem Sachsenland aus.

Da kam die schreckliche Wende
Und brachte unserem Völklein das Ende.
Der Kampf ums Dasein war ja immer,
Doch nun wurde es noch schlimmer.

Auch die jungen Mütter und Töchter wurden verschleppt,
Und viele von ihnen mit russischer Erde zugedeckt.
Die armen kleinen Waisen blieben zurück,
Sie wussten nicht viel von Mutterliebe und Familienglück.

Oft hörte man Greise leise sich fragen:
Was wohl der Jugendflaum verschuldet haben.
Nur Kirchen, Gräber und Türme verraten,

Wer hier einst streute mit Fleiß in die Furchen die Saaten.
Achthundert Jahre hielt unser Volksstamm stand,
Dem Türken- und Mongolenbrand.
Doch die Kommunisten mit ihren Methoden
Vertrieben uns vom Heimatboden.

Nun versuchen die armen Brüder
Im Lande der Väter da drüben,
Mit vollem Vertrauen
Ein neues Nest zu bauen.
Und schwören vor Gott aufs Neue
Ihrem Volk die ewige Treue.
Nur wer im fremden Lande gelebt,
Kann schätzen Frieden, Freiheit und Recht.

(Gedicht entstanden 1984 aus Dankbarkeit darüber, dass die
Verfasserin erleben durfte nach Deutschland zu kommen

Mein Dörfchen

Voll Hoffnung und Zuversicht
erblickt die letzte Generation das Licht.
Die Kinder trippeln fröhlich im Sand
und spielen an des Baches Rand.
Der Bach, der sich durch Wiesen, Wälder zum Dorfe schlängelt,
wo der Bauer unter dem Birnbaum die Sense dengelt.
Fröhlich und unbeschwert den Bach entlang,
geht am Abend die Jugend bei Scherz und Gesang.
Der junge Vater hält sein kleines Töchterlein ganz fest im Arm
und zeigt ihm den Mann im Mond mit seinem Charme.
Emsig von früh bis spät schafft die liebe Mutter,
die Familie ist ihr Reichtum, ihr Glück, ihr Stolz und ihr
Futter.
Doch viel zu kurz war diese Zeit im Jugendalter und viele zogen
fort
und nie wieder kamen sie zurück zum Heimatort.
Heute fragt man, warum ? Warum ?
Doch die Antwort kann uns keiner geben,
denn so war damals das Leben.
Und weiter läuft das Bächlein ohne Rast und Ruh,
umsäumt von Linden, Akazien und der Brunnen am Sonneneck gesellt
sich dazu.
Einst wurde die Silberpappel von den Studenten gepflanzt,
wir haben die Lieder der Heimat gesungen und um die Pappel
getanzt.
An der Kirche und Schule läuft das Bächlein ohne Rast und Ruh,
auf den saftigen Weiden grast die Kuh.
Als unsere Eltern mit uns neuen Erdenbürger über die Brücke zur
Kirche kamen,

wurden wir getauft in Gottes Namen.
Die Jahre gingen schnell ins Land,
wir mit der Schiefertafel in der Hand.
Es fing der Ernst des Lebens an,
das Bächlein war uns nun nicht mehr zugetan.
Auch die Mühle ist wie von der Erde weggeblasen
doch die einst die Säcke zum Mahlen trugen, haben ihre Spuren
hinterlassen.

Ich habe mein Dörflein in mein Herz eingeschlossen,
auch wenn in den Jahren seine Schönheit verflossen.

(Gedicht entstanden im Jahre 2000, nach einer längeren
Krankheit,,
mit vielen Gedanken an die alte Heimat)

Die Autorin schrieb dazu am 26.08.2000:
„Ich würde mich freuen, wenn diese zwei Gedichte auch Einzug ins
Familienbuch bekämen, da unsere Heimat Katzendorf ein Teil aller
Familiengeschichten war.“
Ihrem Wunsch wurde hiermit stattgegeben.

Anna Butgereit geb. Urschel
*1924

Die Deportation 1945

Nun war es bald soweit. Vor unserem Haus patrouillierte die
Polizei und wir überlegten, wie wir diese überlisten könnten.
Wir, das war meine um 4 Jahre ältere Schwester und eine
gemeinsame Freundin aus Kronstadt. Heute Nacht, so schien es,
würden wir abtransportiert werden. Das Ziel war Russland.

Um Mitternacht verließen wir das Haus unbemerkt durch einen
Hinterausgang und flüchteten in einen Wehrturm. (In Siebenbürgen
gibt es, in den damaligen deutschen Städten und Gemeinden,
Wehrtürme. Sie stammen aus der Zeit der Türkenfeldzüge.) Das
Gerücht, alle Deutschen im arbeitsfähigen Alter würden nach
Russland deportiert werden, kursierte schon einige Tage vorher.
So hatten wir vorgesorgt und warme Decken in dieses Versteck
getragen. Hier angekommen, legten wir uns dicht nebeneinander,
um uns gegenseitig zu wärmen, denn es war bitterkalt in diesem
Januar 1945.

Aus unserer Gemeinde waren wir die einzigen Mädels, die
deportiert werden sollten. Mit Ausnahme einer jüngeren Frau, die
sich gesträubt hatte zu flüchten, und ein paar jüngeren Männern,
die zur Zeit gerade nicht zu Hause waren, waren alle Deutschen,

bis auf ein paar alte Leute, im September 1944 von deutschen Soldaten evakuiert worden. Da meine Schwester und ich zu dieser Zeit in Bukarest lebten, und uns die Heimreise nach dem politischen Zusammenbruch in Rumänien - August 1944 - nur mühsam, auf Umwegen und nicht rechtzeitig gelang, hatten unsere Mutter und unsere anderen Geschwister ohne uns gen Westen ziehen müssen.

Eine Nacht hatten wir nun im Wehrturm verbracht und waren, trotz der warmen Decken, total durchgefroren. Da unsere Urgroßmutter in unmittelbarer Nähe wohnte, beschlossen wir, uns bei ihr kurz aufzuwärmen. Doch kaum hatten wir ihr Haus betreten, klopfte die Polizei an die Tür und verlangte Einlass. Wir erfuhren, dass sie uns die ganze Nacht gesucht hatten. Nun schauten sie wieder mal vorbei und sie hatten Glück: Jetzt standen wir vor ihnen. Sie sagten: "Koffer packen, in zwei Stunden geht's ab ins Sammellager und von dort nach Russland!" Wir waren wie gelähmt. Wie es weitergehen könnte, war nicht vorstellbar. Unser Vater war ein paar Jahre vorher verstorben. Wo waren unsere Mutter und unsere drei Geschwister? Ob alle noch lebten? Wir wussten es nicht. - Der Polizei mussten wir noch unser Versteck zeigen, dann packten wir unsere Sachen für die Reise in das weite Russland.-

Unsere Bewacher folgten uns auf Schritt und Tritt. Doch als wir mit unserem Gepäck zum Abtransport bereit standen, verließen sie das Haus und stellten sich vor den Hauseingang. Plötzlich stürmte ein rumänischer Offizier zu uns herein - er war bei unserer Urgroßmutter einquartiert - und rief: "Mädels, verschwindet, die Luft ist rein!" Wir liefen kopflos, ziellos über den Hof in den Garten und versteckten uns in einem Bienenhaus, in dem nur noch die leeren Bienenstöcke standen. Es dauerte nicht lange, da erschien eine Schäferhündin vor der Tür des Bienenhauses, wedelte mit dem Schwanz und freute sich, dass sie uns gefunden hatte. "Hexe", so hieß die Hündin, gehörte auf den Hof unserer Urgroßmutter. Deren Sohn, der mit seiner Familie geflüchtet war, hatte sie zurückgelassen. Nun hatte sie sich an uns gewöhnt und war sehr anhänglich.

In der Gemeinde befanden sich viele Rumänen aus der Bukowina, die vor den Russen geflohen waren. Sie hatten sich auf die Höfe der geflüchteten Deutschen einquartiert. Schon Mitte Dezember 1944 wurden wir von einem dieser Männer auf der Straße angesprochen. Er sagte uns als Erster, dass wir nach Russland deportiert werden sollten. Dies konnten, dies wollten wir nicht glauben. Aber dann fuhr er fort: "Ich möchte Ihnen helfen, darum werde ich für Sie ein Versteck bauen!" Er nannte eine Scheune, in der er dieses Versteck bauen wolle. Die Technik erklärte er uns so: "Erstmal baue ich ins Heu eine Art Höhle, dann lockere ich seitlich ein Brett von unten, oben bleibt es angenagelt, so lässt es sich mühelos verschieben und Sie können alle drei

hineinkriechen. Das Brett, welches ich präparieren werde, liegt an der linken Stirnseite und ist das achte von rechts."

Wir waren sehr misstrauisch. Warum sollte dieser fremde Mann uns helfen wollen? Darum war dieses Gespräch bei uns fast in Vergessenheit geraten. Doch jetzt, wo die Hexe uns aufgespürt hatte, erinnerten wir uns wieder daran. Erneut liefen wir durch Gärten, überquerten Straßen und die Hexe lief mit. Dann sahen wir die Scheune, ungefähr 20 m davor einen Brunnen. Wir packten die Hexe, schlossen die Augen und warfen sie hinein. Zum Nachdenken blieb keine Zeit. In Sekundenschnelle krochen wir in unser Versteck und waren für die Polizei erstmals wie vom Erdboden verschwunden. Kaum hatten wir das Brett wieder gerade gerückt und etwas Heu davor geschoben, hörten wir eine Menschenmenge grölen. Einer rief in rumänischer Sprache: "Aber ich habe sie gesehen, sie können sich doch nicht in Luft aufgelöst haben!" Und dann entdeckten sie die Hexe im Brunnen. Sie lebte! Wir freuten uns und hatten gleichzeitig Angst, dass sie uns wieder aufspüren könnte. Frauen weinten - es waren diese Flüchtlingsfrauen aus der Bukowina - sie stammelten: "Kinder, warum habt ihr das getan!?" Sie glaubten, wir seien in den Brunnen gesprungen und die Hexe sei uns gefolgt.

Als die Polizei sich überzeugt hatte, dass wir nicht im Brunnen waren, und die Hündin, nachdem sie aus dem Brunnen gezogen wurde, - wie wir später erfuhren - zum Bahnhof lief, folgte ihr die Polizei und es wurde ruhig in unserer Nähe. Da wir alles mithören konnten, war für uns, trotz der Tragik, manches amüsant.

Es wurde Nacht. Wir registrierten jedes Geräusch. Dann hörten wir Schritte, sie kamen immer näher. Nun knirschte ein Brett und wir merkten, dass jemand die Hand in unser Versteck steckte. Wir hielten den Atem an. Da wir etwas weiter vom Eingang lagen, wurden wir nicht entdeckt. Die Zeit verging, eine zweite Nacht brach an. Den Hunger spürten wir nicht mehr, aber der Durst wurde immer quälender. Meine Schwester verließ unser Versteck, um vielleicht mit Wasser zurück zu kommen. Sie lief dem Mann, der für uns das Versteck gebaut hatte, direkt in die Arme. Nun erfuhr sie, dass er es war, der in der vorhergehenden Nacht seine Hand nach uns ausgestreckt hatte. Er wollte sich überzeugen, ob wir, so wie er sich ausdrückte, in seiner "Höhle" sind. Denn ihn hatte schon längst die Angst gepackt, man könnte uns finden und erfahren, wer das Versteck gebaut hat. Darum bat er, dass wir uns bei der Polizei melden.

Meine Schwester kam mit einem Topf voll Milch zurück. Wir tranken diese aus und verließen die Scheune. Als ich draußen die ersten Schritte machte, verspürte ich Schmerzen in den Beinen, es war, als steckten 100 Nadeln in meinen Fußsohlen. Jeder Schritt wurde zur Qual, darum war es ein langer Weg bis zu unserer Urgroßmutter. Sie hatte schon die zweite Nacht gewacht

und schrie auf, als sie uns erblickte. Unsere Verfolger waren sofort wieder präsent. Jetzt nahmen sie uns gleich mit. Da ich nicht mehr gehen konnte, reichten sie sich die Hände, ich setzte mich darauf, hielt mich an ihren Schultern fest und so erreichten wir die Polizeiwache. Dort kam jede von uns in einen Extraraum. Mich legten sie auf eine Holzbank, einer der Männer setzte sich mit einem Gewehr daneben. Es war wohlig warm im Raum und langsam erwärmte auch ich mich. Doch da setzten die Schmerzen so massiv ein, dass sie bald unerträglich wurden. Die Unterschenkel verfärbten sich rotblau. Jetzt wusste ich, dass meine Beine erfroren waren. Gegen 10 Uhr Vormittag fuhr ein offener LKW vor. Unsere Bewacher packten uns darauf und wir fuhren bei 15 Grad minus ins Sammellager. Als wir dort eintrafen - die Sammelstelle war in einer deutschen Schule untergebracht - bot sich uns ein erschütterndes Bild: Am Fenster standen Frauen, die ihre Kinder nochmal sehen wollten. Draußen winkten weinende Kinder und riefen: "Mutti, wann kommst du wieder?" Und sie riefen noch vieles mehr. Meine Schwester überlegte - sie war von Beruf Krankenschwester - wie sie meine Schmerzen lindern könnte. Darum schrieb sie einen Brief an den Besitzer einer deutschen Apotheke. Er war schon ein alter Herr. Sie schilderte meinen Zustand und bat um Hilfe. Den Brief schmuggelte sie durch einen unserer Bewacher hinaus.

Die Hilfe kam prompt: Sie gab mir die Spritze, ich fühlte mich bald wie im Himmelreich und hatte die schönsten Träume. In der Früh erschien eine russische Kommission und erklärte, dass ich nicht transportfähig sei. Gegen Mittag trugen mich russische Soldaten aus dem Lager hinaus. In der folgenden Nacht wurde die Deportation durchgeführt. Die Leute kamen in Güterwagen. Es rollten aus ganz Siebenbürgen und dem Banat viele, viele Züge ins Donezbecken zur Zwangsarbeit in den Kohlengruben. Soweit sie noch lebten, kehrten die letzten Verschleppten nach 5 Jahren zurück.

Die damalige deutsche Regierung hatte schon 1943 mit dem Staatsführer Antonescu vereinbart, dass die wehrpflichtigen Deutschen in das deutsche Heer aufgenommen würden. So war der Mann unserer Freundin im August 1944 für das "Großdeutsche Reich" gefallen. Die Trauer nahm sie mit ins ferne Russland. Sie kehrte mit dem ersten Krankentransport zurück. Gesund wurde sie nicht mehr. Meine Schwester arbeitete im Krankenrevier. Nach zwei Jahren sollte sie mit einem Krankentransport die Heimreise antreten. Sie blieb länger, weil die Lagerinsassen sie darum baten. Doch nach weiteren 6 Monaten hatte sich ihr Gesundheitszustand bedrohlich verschlechtert. So kehrte sie über Frankfurt/Oder zurück und wurde sofort operiert.

Wie es bei mir weiter ging, ist eine andere Geschichte. Aber auch mich haben die Folgen mein ganzes Leben lang begleitet.

N.S.: Uns zu verstecken war nur möglich, weil aus unserer Familie niemand als Geisel genommen werden konnte.

Friedrich Wagner
*1917

Russlandlied „Rote Gladiolen“

(entstanden in der Deportation 1945, Verfasser unbekannt)

vertont von **Pfarrer Friedrich Wagner** und gesungen im Duett mit
seiner Frau

Rosa Wagner, im Rahmen eines Gottesdienstes in der Hamrudner
Kirche, im Jahr 1947.

1. Von den Bergen ihrer Heimat, von dem lieben Mütterlein
riss ein Krieg die Sachsenjugend in das Russenland hinein;
und sie mussten Vieles tragen, Leid gab's viel bei Tag und
Nacht,
lange schon hat sie vergessen, wie man scherzt und wie man
lacht.

Kehrr reim:

Rote Gladiolen blühen
wild auf Russlands Wiesen,
hoch am Himmelsbogen ziehen
weiße Wolkenriesen.
Blonde Mädchen stehn im Wind,
Tränen auf den Wangen,
Monde schon vergangen sind,
seit sie hier gefangen.

2. In der Heimat spielen Kinder, Blumen blühen wie jedes Jahr,
doch es fehlen frohe Lieder, denn es fehlt der Jugend Schar.
Sachsenjugend front im Osten, irgendwo in fremdem Land,
keine Mutter weiß zu Hause, wo die Kinder sind verbannt.

Kehrr reim:

Rote Gladiolen blühen
wild auf Russlands Wiesen,
hoch am Himmelsbogen ziehen
weiße Wolkenriesen.
Blonde Mädchen stehn im Wind,
Tränen auf den Wangen,
Monde schon vergangen sind,
seit sie hier gefangen.

3. Doch es kommt ein Tag der Heimkehr, irgendwann lacht er uns
zu,
dann erklingen frohe Lieder: Jugend zieht der Heimat zu.
Blonde Mädchen weinen nun still vor Freude, leise,
und es summt der Wind dazu eine frohe Weise.
Kehrr reim:
Rote Gladiolen stehen
welk auf Russlands Wiesen,
hoch am Himmelsbogen ziehen weiße Wolkenriesen...

Katharina Wagner geb. Binder
1887-1961

Unsere Flucht 1944

1. Katzendorf, mein liebes Dörfchen, wie verlassen wirst Du
steh'n?
Werden wir, wenn wir's erleben, Dich einmal je wiederseh'n?
2. Neuzehnhundert vierundvierzig war's, am ersten Donnerstag
in dem Monat des September, als für uns die Not anbrach.
3. In den Mittagsstunden war es, als die Schreckenskunde kam,
die uns dann im Augenblicke uns're liebe Heimat nahm.
4. "Fliehet!" hieß die Schreckenskunde, "in zwei Stunden müsst
ihr fort,
denn die Feinde sind sehr nahe, sie sind schon im
Nachbarort."
5. Ungeahnt, dass so es komme, schleppten wir die Tag' vorher
alles Wertvolle in den Keller, glaubten, dass es sicher
wär'.
6. Ach, wir wollten gar nicht flüchten von der Heimat Paradies,
da auf einmal krachten Schüsse, Mahnung, die uns handeln
ließ.
7. Hergeholt den Erntewagen, eingeschirrt und aufgepackt,
kopflös, trostlos ging dies alles, unterdes es weiter
kracht'.
8. Schnell die Kinder auf den Wagen, ließen alles Andre steh'n.
Lebewohl, Du teure Heimat! Werden wir Dich wieder seh'n?
9. Eine Kuh noch angebunden, ging es dann zum Tor hinaus
in das tiefverhüllte Dunkel, fort vom lieben Heimathaus.
10. Unschätzbare Werte blieben jedem Einzelnen zurück,
doch wir hofften, nach zwei Tagen kehren alle wir zurück.
11. Anders sollte es wohl kommen, anders als wir uns gedacht,
bis zum Nachbardorfe ging es, blieben dort auch über Nacht.
12. Eingetragen in die Liste wurden unsre Namen dort,
und am nächsten Morgen ging es nun durch Ungarn weiter fort.
13. Unsre lieben Heimatberge konnten wir von dort noch seh'n,
ach, was mussten wir erblicken, einen schwarzen Rauch
ersteh'n.

14. Seht! Dort unser Dörflein brennt! Seht, der Rauch, vom Wind bewegt,
oben wie zwei Adlersflügel er sich durch die Lüfte trägt. -
15. Letztes Bild der lieben Heimat! Tief ergriffen sah'n wir hin.
Mussten wir Dich so verlassen? Mussten wir denn weiter zieh'n?
16. Ungeachtet der Gefahren, die uns drohten überall
ging es über schlechte Wege, über Berge, durch das Tal.
17. An dem ersten Sonntag war es auf der Flucht durch einen Wald,
da ereilte uns ein Wetter, schnell war's da mit Sturmgewalt.
18. Blitze zuckten, Donner rollten, ja sogar der Hagel fiel,
alles trieb in Eile vorwärts, dunkel war's, wie unser Ziel.
19. Alles rannte vorwärts weiter! Pötzlich war der Weg versperrt
und in diesem Augenblicke ungarisch man schimpfen hört'.
20. "Werfet diese in den Graben! Sie versperren uns den Weg!"
Kinder schrien auf im Wagen: "Wir ersticken!", welch ein Pech!
21. Deine Allmacht, Herr, uns zeiget, dass Du hältst mit uns Gericht,
"Ach, erbarme Dich doch unser, führ' uns in Versuchung nicht!"
22. Überschwemmt war schnell die Straße, endlich war das Dorf erreicht,
Sack und Pack und Kind und alles war bis auf den Grund durchweicht.
23. Kalt war der Empfang der Ungarn, diese blickten scheel uns an,
erst nach langem, vielem Bitten ward das Tor uns aufgetan.
24. Alles wurde hier getrocknet und am nächsten Tage dann
machten wir an unsere Wagen uns ein großes Zelt Dach an.
25. Und so waren unsere Kinder vor dem Regen zugedeckt,
denn sie hatten vor dem Wetter gestern sich zu sehr erschreckt.
26. Futter mussten wir uns klauen, wenn wir wollten weiter zieh'n,
ja sogar für unsere Magen musste manches mit uns zieh'n.
27. Mancher Obstbaum stand am Wege und man langte nach der Frucht
und so manche schöne Traube lockte uns auf unsrer Flucht.
28. Was die Not doch alles lehret, nicht nur beten lehret sie,
klauen hat sie uns geheißen für uns und für unser Vieh.
29. Unser Treck ward überwacht und begleitet von vier Mann:
Georg, der Schneider, der Heldsdörfer und der Roth kam nachher 'ran.

30. Diese vier getreulich sorgten, dass wir konnten weiter zieh'n,
auf Umwegen durch die Berge mussten vor dem Feind wir flie'n.
31. Manchmal waren sie ganz nahe, dass uns kam ein Grausen an,
nur durch unsre treue Führung kam der Feind nicht an uns 'ran.
32. Eines Abends sprach mein Enkel: "Ach, Großmutter, was ich seh',
das sind Menschen auf den Bäumen ganz dort oben in der Höh'?"
33. "Ich seh' nichts, mein lieber Junge, es wird wohl der Schatten sein."
"Doch, ich sehe sie ganz deutlich!" Ängstlich sprach's der Knabe mein.
34. Tags vorher ward abgeschossen neben uns dort in dem Weg,
auf die Feinde, die uns folgten. War das nicht ein großer Schreck?
35. Schreckensbilder zogen mit uns, tauchten überall her auf,
darum ist es auch kein Wunder, wenn Gespenster tauchten auf.
36. Bald war es ein Bombentrichter oder ein zerschoss'nes Haus.
ein Kadaver an der Straße, war das nicht für uns ein Graus?
37. Einen Fliegerangriff hatten wir einmal auf unserem Weg,
in das nahe Wäldchen flüchten musste sich der ganze Treck.
38. Neben einem Bahnhof war es, die Maschine traf es schon,
Gott sei Dank, wir kamen alle mit dem großen Schreck davon.
39. Wohl acht Stunden lang im Regen fuhren wir in einer Nacht,
bis wir endlich angelanget in ein Dorf zur Mitternacht.
40. Dieses Dorf in dem wir waren ungarisch man Hatvan hieß,
hier umsonst wir Einlass baten, niemand in den Hof uns ließ.
41. Schimpfend sprach zu uns ein Ungar: "Menyenek az útjára!
Leggalláb vagy tizen voltak, és kopoktak itten ma."
42. Ganz durchnässt irrt' ich im Dunkeln, bis ich endlich Einlass fand,
unser Wagen mit den Pferden durch die Nacht im Regen stand.
43. Für die Pferde eine Alte mit ein wenig Futter kam,
und bis wir uns umgeschauet uns die Junge weg es nahm.
44. Immer ganz verzweifelt waren wir in unserer großen Not,
hatte er uns denn verlassen, unser lieber großer Gott?
45. Nein, er half uns treulich weiter, wenn auch ganz durchs Dunkel oft,
immer hat er uns geholfen, mehr als wir es je gehofft.
46. Angelangt an Ostmarks Grenze, hieß es "Ungarn hat versagt".
Für uns einen großen Schrecken diese Nachricht hat gebracht.
47. Umgebracht hätt' man uns alle, hätte nicht noch diese Nacht
die Regierung sich gewendet zu des Deutschen Reiches Macht.
48. Überfahren ward die Grenze und auf deutschem Boden dann

- für uns arme müde Menschen eine neue Zeit begann.
49. In der Baumwollfabrik war es, dort an einem Abend spät,
wo mit unserem lieben Pfarrer Gott wir ehrten im Gebet.
50. Rund achthundert Jahre waren wir ein Volk und blieben treu
unserer deutschen Muttersprache, trotz der Not und Tyrannei.
51. Wohlgemut zogen unsere Väter einst in Siebenbürgen ein,
pflügten, säten, schafften, rod'ten, kämpften wenn es musste
sein.
52. Oft bedroht von wilden Horden stellte sich das Volk zur
Wehr,
hat so manchen Kampf bestanden dort mit seinem großen Heer.
53. Auch in diesem schweren Kampfe gab es seine Söhne her,
ja, freiwillig gingen alle zu dem großen deutschen Heer.
54. Als die Väter ausgezogen einst vom deutschen Heimatherd
mussten Treue sie geloben dieser neuen Heimat wert.
55. Und als Zeichen ihrer Treue steckten sie zwei Schwerter groß
in die neue Muttererde, eins nach Draas und eins nach Broos.
56. Das von Broos ist längst verschwunden, wilde Horden raubten
es,
doch in Draas ist es geblieben, bis zu unserer Flucht war es
57. in der Kirche aufbewahrt und ein Panzerhemd dabei.
Unser Führer, der Heldsdörfer, bracht' es mit, dies Schwert
der Treu'.
58. Meine Enkel wurden Waisen, ihr Vater ging im Tod voran,
fiel als erster der Gemeinde, hatte seine Pflicht getan.
59. In der Schlacht von Sewastopol sprang er schnell zu Hilfe
hin,
seinen Kommandant zu retten. Ach, da traf die Kugel ihn.
60. Für Rumänien ließ er's Leben, für rumän'schen Kommandant.
Heute werden Frau und Kinder in der Heimat nicht erkannt.
61. Klein Adolf *) kam zur Welt als Waise, hat den Vater nicht
gekannt,
denn der fiel bei Sewastopol für das teure Vaterland.
62. Doch für uns war wohl das Schlimmste uns're unverhoffte
Flucht.
Heimatlos sind wir geworden. Ist das uns'res Lebens Frucht?
63. Wir sind mehr als Ausgebombte, "Nichts" ist unser Eigentum,
nirgends stehen wir mehr feste, niemand kümmert sich darum.
64. Zum Gespött sind wir geworden, man uns gar Zigeuner hieß,
"Habt ein Häusel ihr besessen?" frug man uns noch unterdies.
65. Endlich waren angelanget in Amstetten alle hier,
auf die Einzelhöfe wurden alle dann verteilet wir.
66. Diese Trennung war das Schwerste, denn zerrissen ward das
Band,
das da alle treu zusammen wie als Brüder uns verband.
67. Aufgeteilet wir nun wurden in verschied'ner Richtung hin,
vierzig Wagen, wir darunter sollten wohl nach Haag abzieh'n.
68. Als der Abschied endlich nahte, gab es keinen Einz'gen mehr,

- der da nicht geweinet hätte, jedem war der Abschied schwer.
69. Lebet wohl! Gedenket unser! Bleibt gesund! Auf Wiedersehn!
Dieses waren Abschiedsworte; werden wir uns wieder seh'n?
 70. Unser Treck, der ward besiegelt auch mit teurem Opferblut:
vier verwundet und ein Toter für uns in der Erde ruht.
 71. Nun zum Endziel unserer Reise, sieben Wochen sind es her,
seit wir auf der Straße wandern wie ein heimatloses Heer.
 72. Gott sei Dank für Seine Güte! Gott sei Dank für Seine Gnad'!
die uns immerdar begleitet auf dem dornenvollen Pfad.
 73. Unsern tapferen Begleitern, diesen Vieren sei auch Dank.
Nur durch ihre treue Sorge glücklich unsere Flucht gelang.
 74. Unsere Söhne an den Fronten, guter Gott, beschirme Du,
dass den Feind sie schlagen können; gib uns Frieden dann und
Ruh',
 75. dass wir uns're teure Heimat, guter Gott, noch einmal sehn,
HERR, ERHÖRE UNSER BITTEN - lass uns nicht verloren gehn!!!

In Ergänzung zum obigen Gedicht schrieb Katharina Wagner nach der Flucht folgendes:

In Österreich waren wir in Amstetten bei einer Familie Fuchs einquartiert. Im Aprtl 1945 war der Krieg (für uns) zu Ende und wir waren hier als Flüchtlinge bei fremden Menschen. „Was geschieht jetzt mit uns?“ So fragten wir uns oft in banger Ungewissheit...

Es war in einer Nacht. Meine lieben Kinder (Töchter) und Enkel schliefen alle ruhig. Plötzlich knallte es mir im rechten Ohr, und ich vernahm eine Stimme, die sprach sächsisch: „Der Herrgott hälft, mer zähn hiemen.“

Als wir am nächsten Morgen erwachten, erzählte ich mein Erlebnis. Darauf sagte Luisi: „Ich habe auch so eine Ahnung, zum Johannistag bin ich in Bukarest bei Toni.“

Die Stimme hat mir die Wahrheit gesagt, obwohl damals noch kein Mensch etwas wusste vom nach Hause Fahren, und Luisis Ahnung hat sich auch bewahrheitet...

Ich hatte unserer Hausfrau viel genäht. Sie sagte einmal zu mir: „Bis Sie das alles fertig haben, dauert es sehr lange.“

Ich erwiderte: „Wenn ich fertig genäht habe, ziehen wir heim.“ Nun war ich fertig, und noch war nichts verlautbart worden über das Heimziehen. Da, am nächsten Tag wurde es bekanntgegeben:

„Die Flüchtlinge können nach Hause ziehen.“

Wie überrascht war die liebe Frau Fuchs, als ich ihr diese Mitteilung machte, denn meine Voraussage hatte gestimmt, - auf Tag und Stunde. Wie froh und dankbar waren wir, dass wir wieder nach Hause durften, und wie leid tat es doch unseren lieben Gastgebern um uns: mit Tränen haben sie uns verabschiedet. Wir

haben uns wohl gefühlt bei ihnen, haben uns beiderseits gut verstanden und sind in Liebe von einander geschieden.

Gott lohne ihnen ihre Nächstenliebe !

*)Anmerkung:

Gemeint ist Adolf Johann Markus, Sohn der Tochter Regina verehel. Markus, geboren am 14.02.1942 in Katzendorf, gestorben am 22.11.1998 in Siegburg.

Holz und Dornenkrone

(März 1955)

Es liegt im Schopfen kurz gesägt
mit vielen Stücken nebendran.
Die Axt zu Stücken nun zerschlägt
das Holz; da fing's zu reden an:

„Schau mich jetzt an, du Menschenkind,
ich liege nun zu Füßen dir !
Einst säuselte in mir der Wind,
ich war als Baum des Waldes Zier.
Ich trug ein schönes, grünes Laub, -
nun werde ich der Flammen Raub.
Zu Asche werde ich verbrannt.
Manch Vöglein hat mich gut gekannt,
es baute sich in meiner Kron'
ein Nestchen. Auch manch Menschensohn
in meinem kühlen Schatten lag
an manchem heißen Sommertag.
Manch Bienlein und manch Käferlein,
die luden sich zu Gaste ein.
Sie summten hin und schwirrten her
und freuten alle sich so sehr.
Doch auch manch Sturm hat mich entlaubt,
die Blätter alle mir geraubt,
und ich stand kahl und trau'rte sehr,
die Äste waren nackt und leer.
Der Winter deckte dann im Nu
mich mit der weißen Decke zu.
Doch wenn der liebe Frühling kam
und mir die Winterdecke nahm,
zog er mir an sein grünes Kleid !
O ! Welche Lust, o welche Freud' !
So ging es Jahr um Jahr mit mir, -
nun liege ich zu Füßen dir.

Ich trug die Kron', trug grünes Laub.
Nun werde ich der Flammen Raub !"

Bedenke nun, der du's gehört,
was jenes Holz dich hat gelehrt.
Es schuf euch beide: Mensch und Baum,
derselbe Herr im Weltenraum.
Der Baum, der trug die Krone hier;
verheißen ist sie droben dir !
Das Holz, es lässt mir keine Ruh',
es flüstert immerfort mir zu:

„Hast du auch jemals nachgedacht,
wozu der Schöpfer mich gemacht ?
So lass dir's sagen, Menschenkind:
Wir beide füreinander sind.
Denn als du kamst auf diese Welt,
war schon ein Bett für dich bestellt.
Schau dich nur um, - ich bin dabei,
wann und wo immer es auch sei.
Denn ohne mich entsteht kein Haus,
ohn' mich kannst du nicht fahren aus.
Käm' ich im Winter nicht dazu,
so wärest längst erfroren du.
Ich bin ganz unentbehrlich dir,
darum gab Gott die Krone mir.
Den Obstbaum hat dir Gott beschert, -
den Holzwert dies noch mehr vermehrt.“

So sprach das Holz; 's geht Schritt für Schritt
mit uns auf unsern Wegen mit.
Zuletzt hüllt noch der Leichenschrein
uns in das letzte Bett hinein.
Zusammen senkt man dann hinab
den Mensch, das Holz, ins kühle Grab...

Das teu' rste Holz, das man je sah,
das ist das Kreuz von Golgatha.
Daran hing man den Gottessohn,
gekrönt mit einer Dornenkron',
der für uns arme Sünder starb
und uns die Seligkeit erwarb.
Wir haben ihn geschlagen dran
mit uns' rer Sünd', die wir getan !
Doch sein Blut hat aus Gnad' und Huld
gelöscht all' uns' re Sündenschuld.

Als König wurde er verhöhnt
und mit der Dornenkron' gekrönt.
Das Kreuz mit seiner Dornenkron'
sei uns, Herr Jesu, unser Lohn !
Und schließ uns nach vollbrachtem Lauf
mit Deinem Kreuz den Himmel auf !

Raubüberfall am Freitum

begangen an Johann Wagner, *02.12.1874

25 Kilometer weit von der Gemeinde entfernt, am Freitum im Geister Wald hatten die Katzendorfer ihr Waldrecht. Um sich das Brennholz für Küche und Winterheizung zu holen, mussten die Männer mit dem Pferdegespann früh aufbrechen, um noch vor Abend zu Hause anzukommen.

Diese Arbeit hatte sich mein Mann Johann Wagner am 2. November 1925 vorgenommen. Da er das Holz schon vorher aus dem „Schlag“ an die Landstraße heruntergefahren hatte, brauchte er sich diesmal nicht so zu beeilen und fuhr erst nach dem Frühstück los. Seine gut genährten Pferde brachten ihn zügig voran, so dass er schon bald die ungarische Gemeinde Héviz erreichte.

Kurz danach ereilte ihn aber ein verhängnisvoller Schicksalsschlag: hinterrücks wurde er überfallen und erhielt einen Axthieb mitten an den Hinterkopf, der ihm eine 4 cm lange Wunde beibrachte, - außerdem dann noch, wahrscheinlich schon bei Bewusstlosigkeit, einen Schlag an die rechte Kopfseite, mit einer Schnitt- und Bruchverletzung von 10 cm Länge. Anschließend war der Verletzte vom Sitzbrett heruntergezogen worden und kam mit dem Kopf auf die Straße zu liegen, wobei die Füße noch an der Eisenstange des Wagens hingen, welche an einem Kreuzholz befestigt über die Deichsel das Wagenrad hält. Vermutlich wollten die Täter ihn eben in den wenige Schritte entfernten tiefen Graben werfen, als sie von einem herbeifahrenden Auto überrascht wurden, das mit dem Schweischerer Pfarrer Georg Ließ und seiner Frau unterwegs nach Kronstadt war. Der Schofför des Wagens berichtete nachher, er habe im Augenblick seiner Ankunft am Tatort einen Zigeuner gerade noch in den nach rechts führenden Waldweg waldeinwärts laufen gesehen. Kurz entschlossen wies Herr Pfarrer Ließ den Schofför an, sofort nach Héviz um den Arzt zu fahren, der aber sagte: „Er stirbt, lasst ihn nach Hause führen.“ Das wollte der liebe Herr Pfarrer Ließ nicht gelten lassen: gleich dem „barmherzigen Samariter“ kehrte er zum Ort des Überfalls zurück, legte den schwer Verletzten ins Auto und brachte ihn nach Reps ins Krankenhaus. Hier verband der Arzt den Ohnmächtigen und ließ mich über den Vorfall benachrichtigen

Durch einen günstigen Zufall hatte ich auch gleich Gelegenheit, mit einem Wagen, der vom Draaser Jahrmarkt kam, nach Reps mitzufahren. Mein guter Mann erkannte mich nicht und der Arzt machte mir nicht viel Hoffnung. Er sagte, die Wunde sei auch im Kopf so groß wie draußen, wenngleich das Herz auch sehr stark sei. Er habe ein Herz wie ein Tiger.

Um fünf Uhr gegen Abend bekam Johann einen Hirnkrampf. Er schrie zuerst so, dass wir uns alle erschreckten, dann verdrehte er die Augen und zuckte am ganzen Körper. Wir mussten ihm Hände und Füße festhalten. Plötzlich war er ruhig, atmete einmal tief und dann blieb der Atem aus, das Herz stand still. Wir dachten, er sei tot. Ich sank neben dem Bett in die Knie und sagte: „Meine Kinder, jetzt seid ihr Waisen...“ Der Arzt kam aber sofort und gab ihm eine Kampferspritze. Langsam fing das Herz wieder zu schlagen an und auch der Atem kehrte zurück. Ich war wie erlöst. Aber nach zwei Stunden stellte sich der Hirnkrampf wieder ein, und danach noch fünf mal jede zweite Stunde. Ich stand ständig neben dem Bett und musste ihm die Hände halten, denn er versuchte, sich den Verband herunter zu reißen.

Tags darauf wurde ein Zigeuner ins Krankenhaus gebracht, den man im Wald nahe der Überfallsstelle aufgegriffen hatte. Der Arzt fragte: „Herr Wagner, kennen Sie diesen Menschen?“ Aber der „Herr Wagner“ konnte weder reden, noch viel weniger jemand erkennen. Wir merkten deutlich, dass sein Verstand gelitten hatte.

Das Unglück war am Montag passiert. Die ganze Woche hindurch hatte ich den Kranken umsorgt und bewacht. Am Sonntag war ich totmüde und wollte mich kurz hinlegen. Kaum hatte ich mich aber auf mein Bett, das neben dem Krankenbett stand, niedergelassen und war einen Augenblick „eingenickt“, hörte ich die Tür: Mein Mann war offenbar in verwirrtem Zustand vom Bett aufgestanden und bis zur Tür gegangen, dort aber zusammengebrochen. Ich hob ihn auf und trug ihn zurück aufs Bett.

Nach 17 Tagen brachten wir ihn nach Hause. Ich verband ihn täglich selbst, bis seine Wunden verheilt waren. Nach drei Monaten kehrte auch sein Gedächtnis zurück. Er hat sich aber nie erinnern können, was mit ihm geschehen war. Es stellte sich lediglich heraus, dass die Gewalttäter ihm bei dem Überfall sieben Lei geraubt hatten, die er bei sich trug. SIEBEN LEI als Beute bei einem Raubmordversuch ! Die Sinnlosigkeit dieser Untat war nicht zu fassen..

Körperlich hat sich mein Johann nach seinen Verletzungen nie ganz erholt. Seine frühere Kraft war gebrochen, und so musste ich hinfert auch an seiner Stelle bei körperlicher Arbeit zupacken, damit wir über die Runden kamen. Sein Charakter aber war unverändert. Eine natürliche Autorität war ihm in der Kindererziehung zu eigen: es bedurfte nur eines Blickes, und man gehorchte. Nie hat er ein Kind geschlagen, doch sie wussten

alle: lügen darf man nicht, und auch nicht schmutzig herumgehen. Redlichkeit und Sauberkeit hat er immer hoch gehalten, und im Beruf hielt er als echter Katzendorfer sehr viel auf schöne Pferde.

Viel zu früh ist er dann mit 69 Jahren am 21. Februar 1943 aus dem Leben geschieden.

Wenn junge Pferde scheuen...

(Unfall der Frau Katharina Jurati)

Ich weiß leider Jahr und Tag nicht mehr.

In Katzendorf war Warenmarkt. In der Mitte des Dorfes hatten die Kaufleute ihre Zelte aufgeschlagen und hielten ihre Waren feil. Gegen Abend kam ein junger Bauer vom Felde aus Richtung Obergasse. Er hatte zwei junge Pferde eingespannt, und um niemanden zu gefährden, umkreiste er den Jahrmarkt. Als er den Wagen am Ende der Zelte wieder auf die Hauptstraße lenkte, kam ein Zigeunermädchen auf einem Fahrrad dahergesaut. Im Fahrwind flatterte ihr rotes Röckchen wie eine Fahne. So tauchte sie plötzlich direkt vor den jungen Pferden auf. Diese scheuten, brachen aus und galoppierten von der Straße geradewegs auf die Häuserzeile zu.

Hier wollte es das Unglück, dass die alte Frau Jurati gerade auf dem Weg zu ihrem Sohn war. Sie konnte nicht ausweichen, denn die Pferde schossen wie der Blitz auf sie zu, und eines der Pferde trat ihr mit dem eisenbeschlagenen Huf unterhalb der Augen voll ins Gesicht. Der Besitzer und Lenker der Pferde, Johann Barnert, war vom Wagen geschleudert, aber nicht verletzt worden. Dieses spielte sich in nächster Nähe unseres Hauses ab. Ich war im Hof und hörte von da das furchtbare Gerenne und den Krach auf der Straße. Als ich das Gassentürl aufmachte, sausten die Pferde gerade an mir vorbei. Hinter dem Wagen kam der junge Mann gelaufen, ohne Hut. Ich fragte ihn: „Wot äs der passiert, Honnes?“ Er entgegnete: „Mir äs näst, Trenyemeån, åwer giut zer Jurati Trenyemeån end sät, wot der äs!“

Ich lief gleich hin. Die Pferde hatten sie vor dem Haus Nr. 81 umgerannt, - sie wohnte auf Nr. 79 und unsere Nummer war 74.. Bis ich hin kam, hatte man sie ins Haus hinein getragen und aufs Bett gelegt. Im Hof saß ihre Tochter auf der Treppe vor der Tür, weinte und jammerte: „Meine Mutter stirbt!“ Ich fragte: „Wo habt ihr sie?“ Sie zeigte stumm mit der Hand auf die Tür,

hinter der die Ärmste lag. Ich trat ein und sah die Alte mit blutüberströmtem Gesicht röchelnd auf dem Bett liegen. Ich kehrte sofort um und rief ihrer Schwiegertochter zu, sie solle schnell, schnell eine Schüssel mit Wasser bringen, damit man ihr das Blut aus Gesicht und Mund waschen könnte. Es waren inzwischen wenigstens zehn neugierige Personen zusammengelaufen, aber niemand machte Anstalten, der alten Frau zu helfen. Ich streifte meine Hemdsärmel auf und sagte: „Kommt doch jemand und helft mir, sie aufzuheben, sonst erstickt sie.“

Die alte Frau Schneider stand gerade hinter mir und sagte: „Nå kus te, Treny?“ Ich erwiderte ihr: „Net frecht, kut en hält!“ Wir setzten sie im Bett auf und ich wusch ihr das Blut ab. Sie war am Ersticken. Als das Blut aus dem Mund entfernt war, sagte sie und zeigte mit der Hand: „Owen!“ Sie wollte offensichtlich vom Bett herunter. Wir fassten sie mit der alten Nachbarin vorsichtig an und setzten sie auf ein Kanapee, welches neben dem Bett stand. Als ich weiter an ihr waschen wollte, denn sie blutete stark, trat ein Milizmann durch die Tür und rief, es solle sie niemand anfassen, denn er müsse zuerst „proces verbal“ (=Protokoll) aufnehmen. Ich wusch mir meine blutigen Hände, ging hinaus und sagte zu Frau Juratis Sohn Michael: „Schickt sofort um einen Arzt!“ Er erwiderte kurz: „Wir haben schon geschickt.“

Nachdem ich nun nichts mehr tun durfte, ging ich nach Hause. Inzwischen war die Herde gekommen. Ich molk meine zwei Kühe und meinen Büffel. Nach dem Melken ging ich wieder hin, die arme Verunglückte zu besuchen. Ihre Kinder hatten sie in ihr Bett gelegt. Die Blutung hatte nachgelassen, doch da lag sie nun, noch völlig angezogen, denn in dem Schreck hatte niemand daran gedacht, sie zu entkleiden. Ich riet ihren Angehörigen, sie unverzüglich auszuziehen: „Wer weiß, ob sie nicht noch andere Verletzungen am Körper hat. Wenn der Arzt kommt, muss er sie sehen und untersuchen können.“

Ich hatte meine Nächstenpflicht getan und durfte Gott danken, dass Er mir die Kraft dazu gegeben hatte...

Wie hat die schwer Verletzte mir bei einem späteren Besuch die Hände gedrückt, gedankt und gesagt: „Der liebe Gott belohne es dir, Katharina. Wärest du nicht gekommen, so wäre ich erstickt.“ Ich sagte ihr darauf, sie solle dem lieben Gott danken, denn ich durfte nur sein Werkzeug sein...

Die Arme hat noch eine Zeitlang gelebt, ist dann aber elend zugrunde gegangen, denn sie konnte nur schwach essen.

Anmerkung zu den im vorliegenden Bericht genannten Personen und zum Zeitpunkt des Geschehens.

Der Unfall ereignete sich vermutlich im Jahre 1932, weil **Katharina Jurati** geb. Mieß laut Katzendorfer Totenmatrikel am 30.11.1932 verstarb. Geboren war sie übrigens am 24.05.1854, und

in erster Ehe mit Michael Wagner (*27.08.1846, +07.02.1877) verheiratet. Nach dessen Tod (1877) heiratete sie am 06.05.1877 Johann Jurati (*16.02.1854) und war seitdem in Katzendorf als „Jurati Trenyemeån“ bekannt. Aus erster Ehe hatte sie 3 Kinder (Katharina, Michael und Sara Wagner), und aus 2. Ehe ebenfalls 3: Johann, Anna und Michael Jurati.

Der Bericht wurde in den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts geschrieben, als die Autorin in Galt, im Pfarrhause ihres Schwiegersohnes Friedrich Wagner lebte. Als „**Milizmann**“ wurde damals der frühere Ortsgendarm bezeichnet.

Die **Tochter** war: **Anna Müller geb. Jurati** (*1882). Der **Sohn** Michael war **Michael Jurati** (*08.03.1886).

Bei der „alten Frau Schneider“ handelt es sich um **Katharina Schneider** geb. Lienert (*28.04.1866).

Die „**Schwiegertochter**“ war Frau Katharina Jurati geb. Petri (*15.12.1897).

Der „junge Bauer“ und Pferdelenker war **Johann Barnert** (*22.11.1904 auf Hof Nr.260), verheiratet seit dem 06.11.1927 mit Sara Benneng (*04.05.1906) auf Hof Nr.6.

Eine Vision:

Der Heldentod von Johann Markus

*11.02.1907,+18.12.1941 vor Sewastopol

Es war im Winter, - am 18.Dezember 1941.

Mein Schwiegersohn Johann Markus schrieb aus dem Kriege:

„Wir haben einen schweren Angriff vor; die Lage ist sehr schwer. Die Füße können uns kaum mehr tragen. Wenn wir diesen Angriff hinter uns haben, hoffe ich, Urlaub zu bekommen, weil wir ein Kindchen erwarten.“

Der letzte Brief datierte vom 15.12.1941. Nach Empfang dieser Mitteilung lag ich noch im Bette, des Abends, am 18. Dezember, in Sorge und Gedanken und Gebet: wie wird der arme Schwiegersohn diesen schweren Kampf überstehen ? Mir wurde bange um ihn.

Plötzlich sah ich ihn liegen, ganz gekrümmt, mit blutigem Kopf. Das Bild hat sich so in meine Seele gegraben, dass ich es nie vergessen kann. Könnte ich malen, so würde ich es heute noch, nach 20 Jahren, darstellen.

Merkwürdig: am selben Abend hatte auch meine Tochter Luisi in Bukarest solch eine Ahnung (:„Heute ist der Schwager, Jinnis Mann, gefallen...“)

Meine Tochter Rosi war in Schässburg. Um 9 Uhr geht sie in den Hof, schaut zum Sternenhimmel empor, da durchzuckt sie der Gedanke: „Der Schwager ist gefallen.“

Der liebe, gute Mensch hatte also seinen Urlaub - für die Ewigkeit erhalten und durfte nicht mehr zu seinen Lieben kommen. Aber seine Seele war noch einmal zu uns geeilt, um auf ewig Abschied zu nehmen von dieser Welt. In der Ewigkeit hoffen wir auf ein Wiedersehen...

Wie wir später erfuhren, war sein Kommandant verwundet worden und lag zwischen den Fronten. Er wollte ihm helfen und bekam er einen Kopfschuss...

Sein letzter Abschied war ihm sehr schwer gefallen. Aus der Tür kehrte er noch einmal um, fiel mir um den Hals und sagte: „Mutter, sorgt mir auf die Kinder!“ Er hatte wohl auch eine Ahnung, dass er nicht mehr heimkommen sollte. Sein geliebtes Töchterchen Jinni hatte ihn an der rechten Hand gefasst, Honneso ging neben der Mutter; so sehe ich das Bild auch heute noch, beim Abschied. Bei der Todesnachricht habe ich mir gelobt: „Mein lieber Johann, ich will deine Bitte erfüllen und dich vertreten, so gut ich kann.“ Aber ersetzen kann den armen Waisenkindern den Vater niemand. Die versorgt hinfert der liebe Gott und unser Heiland.

Anmerkung d. Red.: Diese Zeilen schrieb Katharina Wagner im Jahre 1961. Kurz danach, im selben Jahr, ist auch sie aus dem Leben geschieden...

Ute Nickel geb. Mathiae

*1940

Dr. Johann (Hans-Gottfried) Mathiae

(1897-1948)

ein hervorragender Chirurg

Johann (Hans-Gottfried) Mathiae wurde als erstes von acht Kindern des Katzendorfer Bauern Johann Mathiae geboren. Seiner Begabung entsprechend wurde er nach Abschluss der Volksschule von seinen Eltern zur Weiterbildung an der Honterusschule in Kronstadt geschickt.

Als 18-Jähriger meldete er sich von der Schulbank her freiwillig zum Kriegsdienst und war von 1915 bis 1918 im Fronteinsatz. Als k.u.k. Leutnant der Reserve kehrte er aus dem Krieg zurück und legte sein Abitur am 15.03.1919 am Honterusgymnasium in Kronstadt ab.

Danach studierte er 4 Semester Medizin an der Universität Klausenburg, anschließend an der Universität Innsbruck. Ende 1927 erlangte er die österreichische Approbation. 1931 ließ er sich in Deutschland einbürgern. Nach einem Zusatzstudium in Köln erhielt er 1934 die Approbation für das "Deutsche Reich", zugleich auch seine Anerkennung als Facharzt für Chirurgie.

Während seines Studienaufenthaltes in Köln heiratete er um das Jahr 1933 in Essen an der Ruhr seine dort gebürtige Braut Wilhelmine Julie Hertha Kerksieck.

Am 01.01.1934 ließ er sich als selbständiger Facharzt für Chirurgie mit Kassenzulassung in Bischofswerda bei Dresden nieder und betrieb hier eine ausgedehnte Praxis.

Bei Kriegsausbruch meldete er sich bereits im Polenfeldzug freiwillig als Stabsarzt.

Neben seiner Tätigkeit als selbständiger Chirurg war es für ihn sehr interessant, während der letzten drei Kriegsjahre die Privatpatienten in der Privatklinik von Prof. Sauerbruch (in 01825 Großröhrsdorf) in dessen Abwesenheit an der Charité Berlin, operativ zu versorgen. Oftmals hat er auch mit Prof. Sauerbruch gemeinsam - falls Sauerbruchs in Großröhrsdorf waren - operiert. Prof. Sauerbruch war von Dr. Mathiaes brillanter Operationstechnik (Innsbrucker Schule) angetan. Übrigens war Großröhrsdorf der Geburtsort der 2. Frau von Dr. Sauerbruch, selbst Ärztin.

Da Berlin gegen Kriegsende für Operationen und Rehabilitation nicht mehr sehr geeignet war, wurden viele Privatfälle nach Großröhrsdorf - ca. 1-1½ Autostunden von Berlin - verlegt.

Während der letzten Kriegsjahre war Dr. Mathiae außerdem auch in D-01896 Pulsnitz an einer Klinik mit 100 Betten als Vollchirurg tätig.

Nach dem Rückzug der Deutschen Wehrmacht musste die Familie Mathiae 1945 aus Sachsen flüchten und ließ sich in der Nähe von Gummersbach nieder. In dieser Gegend, in D-51766 Runderoth, arbeitete der passionierte Chirurg im "Ed.Dörrenberg"-Krankenhaus, bis er (im Jahre 1948), 51-jährig, an Herzkranzgefäßverengung und Herzversagen starb.

Michael Galz

*1912

Dr. Andreas Matthiae

1912-1975

Hochschuldozent und Publizist

Der Generation der Jüngeren ist der Name Andreas Matthiae durch ein Buch bekannt geworden, das - 1939 zum ersten Mal veröffentlicht - bisher vier Auflagen erlebt hat, die letzte 1966 im Deutschen Buchverlag Itzehoe: "SIEBENBÜRGEN", eine Geschichte Siebenbürgens von der Frühgeschichte bis zum Jahre 1945. Über drei Jahrzehnte haben der Originalität und Authentizität des Blickwinkels, aus dem hier die historische Landschaft Siebenbürgens gesehen wird, nichts anhaben können: noch vor Wochen - anlässlich der Buchausstellung des Verlags Meschendorfer in Dinkelsbühl - gehörte Matthiaes "SIEBENBÜRGEN" zu den gefragtesten Büchern. Die Erklärung für dieses Interesse ist mit darin zu sehen, dass quer durch Nationen und Konfessionen ein Bild Siebenbürgens in den historischen Abläufen gegeben wird, das diesen Raum als eigengesetzlichen geopolitischen Faktor zeigt, als gemeinsame Aufgabe aller in ihm beheimateten Völkerschaften.

Am 4. Juli d. J. (1972) wird Andreas Matthiae 60 Jahre alt. Der in Katzendorf als Sohn eines Landwirts Geborene besuchte das Brukenthal-Gymnasium Hermannstadt, studierte zwischen 1931 und 1936 Philosophie, Germanistik, Geschichte und Französisch an den Universitäten Leipzig und Heidelberg und legte - nach Unterbrechung des Studiums wegen Wehrdienstes in der rumänischen Armee - 1936 die Doktorprüfung in Philosophie, im gleichen Jahr das Staatsexamen für das Höhere Lehramt in Deutsch, Französisch und Geschichte ab.

Nach Rumänischem Lektorat und Dozentur in Heidelberg, Anerkennung der Diplome durch Bukarest und Zuweisung an die Brukenthalschule, wurde der damals Siebenundzwanzigjährige in Deutschland vom Kriegsausbruch überrascht.

Der freiwilligen Meldung zur Deutschen Wehrmacht folgte die Verwendung im Auswärtigen Amt Berlin, wo Dr. Matthiae innerhalb von zweieinhalb Jahren vom Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter zum Referats-Abteilungsleiter aufstieg - was dem heutigen Legationsrat 1. Klasse entspricht.

Im Fronteinsatz 1944 schwer verwundet, kehrte er in die Dienste des AA zurück. Bis zur Übernahme in den Höheren Schuldienst (1951) und der Ernennung zum Studienrat (1952) an verschiedenen Volkshochschulen tätig, übersetzte Dr. Matthiae das vierbändige Werk Sãn Georgius "Goethes Bild in der Welt", leitete 1950 in Schleswig-Holstein den Wahlkampf des damaligen "Deutschen Wahlblocks", heiratete und wurde Vater dreier Kinder. Der heute in Bad Schwartau Lebende gehört seit 1951 dem Bundesvorstand der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen an

und ist seit 1953 Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein.

Neben seinem Lehrerberuf blieb Dr. Matthiae als Publizist tätig: Außer den verbesserten Neuauflagen der Arbeit über Siebenbürgen erschien 1964 im Reclam-Verlag eine Analyse und Interpretation "Hamlets" von Shakespeare (sie wurde vom Verlag an alle Deutsch- und Englischlehrer im deutschen Sprachraum kostenlos verteilt), 1966 unter dem Titel "Kann der Mensch gut sein ?" eine Deutung der Macbeth-Tragödie, 1968 die von ihm überarbeitete und ergänzte "Philosophische Propädeutik" von Prof. Mich. Fuß, nach der an mehreren deutschen Gymnasien Philosophie unterrichtet wird; zur Zeit arbeitet er an einer Darstellung der Philosophie Leibnizens.

In Dr. Andreas Matthiae begeht eine markante Lehrerpersönlichkeit der Siebenbürger Sachsen ihren 60. Geburtstag. In seiner neuen Heimat in Schleswig-Holstein stets auch im öffentlichen Leben wirksam, ist Dr. Matthiae gegenwärtig als Stadtverordneter und Sprecher der CDU-Fraktion in Bad Schwartau tätig. Freunde und Schüler sprechen ihm auf diesem Wege ihren Glückwunsch aus.

(Aus der Siebenbürgischen Zeitung vom 30.06.1972)

Anmerkung des Herausgebers:

Dr. Andreas Matthiae starb leider schon knapp drei Jahre nach seinem 60. Geburtstag, am 6. Juni 1975.